

K 3412 F

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Aus dem Inhalt:

Auf Maria verzichten?

Jos. Kantenich

Mariens Stellung im Geheimnis
der Kirche

Benito Schneider

Gottesgriffenes Leben
mitten in der Welt (II)

E. Monnerjahn

Geheimbericht der Gestapo Fulda
über das Schönstattwerk 1939

H. M. Czarkowski

Bilanz der modernen
Psychologie

Blick in die Zeit

Buchbesprechung

7. Jahrgang

Heft 3

Juli 1972

Inhalt:

Auf Maria verzichten? 97

Jos. Kantenich

**Mariens Stellung im Geheimnis
der Kirche 99**

Benito Schneider

**Gottergriffenes Leben
mitten in der Welt (II) 108**

E. Monnerjahn

**Geheimbericht der Gestapo Fulda
über das Schönstattwerk 1939 119**

H. M. Czarkowski

**Bilanz der modernen
Psychologie 130**

Blick in die Zeit 136

Buchbesprechung 142

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Herausgeber: Humberto Anwandter (Chile), Joseph J. Haas (USA), Dr. Rudolf Weigand (Deutschland), August Ziegler (Schweiz)

Schriftleitung: Dr. Engelbert Monnerjahn

Anschrift der Schriftleitung: 5414 Vallendar-Schönstatt, Höhrer Straße 91.

Verlag: ORBIS Wort und Bild GmbH., 44 Münster, Postfach 6329, Telefon 6 04 35

Herstellung: Cramer, Greven

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Schriftleitung zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

Erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements DM 13,20 zzgl. Porto. Preis des Einzelheftes DM 4,—

Auf Maria verzichten?

Die im Herder-Verlag erscheinende Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ druckte in der zweiten Nummer des laufenden Jahrgangs die Ergebnisse einer Enquete ab, bei der sie von mehr oder weniger prominenten Zeitgenossen — meist Katholiken, aber auch einigen Protestanten — die Beantwortung zweier Fragen erbeten hatte: „1. Wie beurteilen Sie den gegenwärtigen Zustand der römisch-katholischen Kirche? 2. Was sollte in dieser Situation geschehen?“

Der Nutzen der Umfrage scheint einem nach der Lektüre der eingegangenen Antworten nicht ohne weiteres ersichtlich. Ohne Zweifel allerdings wird die Diagnose bestätigt, die Pater Kentenich gleich nach der Beendigung des II. Vatikanischen Konzils vom jetzigen Zustand der Kirche stellte: daß sie sich in einer Art Pubertätskrise befinde, und darum wie der heranwachsende junge Mensch um Ich-Findung, Ich-Entdeckung und Ich-Eroberung ringe, dabei aber zunächst in eine notvolle Ich-Verwirrung gerate und an einer Ich-Verwirrung leide.

Die Ich-Verwirrung der Kirche unserer Tage, die Unklarheit darüber, was die Kirche „eigentlich“ ist und was sie demzufolge tun soll, tritt in den Antworten auf die Umfrage überdeutlich hervor.

Was an den Antworten außerdem auffällt und worauf an dieser Stelle ein wenig eingegangen sein soll, das ist die völlige Abwesenheit irgendeines Hinweises auf Maria, die jungfräuliche Gottesmutter.

Vielleicht darf man darüber in der heutigen Kirche, zumal in Deutschland, nicht sonderlich erstaunt sein. Immerhin aber wurde die Gottesmutter in einem der bedeutendsten Dokumente des II. Vatikanischen Konzils, in der Konstitution über die Kirche („Lumen Gentium“), mit Aussagen bedacht, die sie in eine besondere, ja einzigartige Beziehung zur Kirche, nicht zuletzt zum Wesen der Kirche, zu dem, was die Kirche in ihrem Eigentlichen ist und sein soll, rücken. Wir wollen einige dieser Aussagen anführen.

So heißt es beispielsweise in der Nummer 53 der genannten Konstitution, daß Maria „überragendes und völlig einzigartiges Glied der Kirche“ sei. In der Nummer 63 wird sie „Muster der Kirche unter der Rücksicht des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus“ genannt, desgleichen „Urbild der Kirche als Jungfrau und Mutter.“ Der Text der Nummer 65 sagt, daß die Kirche in Maria bereits zu ihrer Vervollkommenheit gelangt ist.

Läßt man diese Aussagen auf sich wirken, so muß man gestehen, daß sie ein beträchtliches Gewicht haben, und daß alle, denen es mit der Erneuerung der Kirche ernst ist, gut daran täten, in dieser Zeit der „Ich-Verwirrung“ der Kirche die Blicke auf die Gottesmutter zu richten, um von ihr her die dringend notwendige Klärung und Klarheit zu erhalten. Noch freilich ist man offenbar nicht so weit. Noch glaubt man ohne den Blick auf Maria auskommen zu können.

Anders Pater Kantenich. Er glaubte es sich nicht leisten zu können, bei den Überlegungen und konkreten Unternehmungen zur Bewältigung der kritischen Übergangssituation der Kirche, wie er sie in seinem Werk Gestalt werden ließ, die Gottesmutter auszuklammern. Ganz im Gegenteil! Schon vor dreißig und vierzig Jahren, als kaum jemand an Entwicklungen und Schwierigkeiten in und mit der Kirche dachte, wie sie heute zur Tagesordnung gehören, arbeitete er mit Nachdruck und Präzision die Bedeutung der Gottesmutter für die heutige Kirche heraus. Kundige braucht man nur etwa an die Exerzitien über den „marianischen Priester“ aus dem Sommer 1941 zu erinnern, mit ihren Ausführungen über Maria als Schutz des geoffenbarten Gottes-, Christus-, Menschen- und Kirchenbildes. Was die Kirchenkonstitution des Konzils über die Beziehungen der Kirche zur Gottesmutter eindrucksvoll herausstellte, nahm Pater Kantenich nicht minder eindrucksvoll und lichtvoll vorweg. Er nahm es aber nicht nur in Lehre und Verkündigung vorweg, sondern auch in der Ausgestaltung der ihm aufgetragenen Gründung, der er eine durch und durch marianische Prägung gab. Solcher Art praktische Anwendung der Glaubensaussagen des Konzils über Maria und die Kirche wäre heute vonnöten. Sie würde Orientierung schenken, Einigung schaffen und die Kirche mit der Magd des Herrn zur wirksamen und fruchtbaren Ausübung ihres Dienstes für Gott und die Menschen befähigen.

—hn.

Mariens Stellung im Geheimnis der Kirche

Predigt vom 27. Dezember 1964

Von Pater Josef Kentenich

Nachdem wir frommgläubig, das heißt im Geiste des Glaubens Weihnachten miteinander gefeiert, nachdem wir — so hoffen wir — auch die besondere Weihnachtsgnade erhalten, das heißt: das erfahrungsgemäße Innwerden des Kindseins vor Gott, dürften wir besser als bisher vorbereitet sein, tiefer einzudringen in die Kunst, in die Art und Weise, nicht nur äußerlich, sondern auch und vor allem innerlich aktiv teilzunehmen am Heilsgeheimnis der hl. Messe. Das ist ja der Gegenstand, mit dem wir uns nunmehr nicht nur wochen-, sondern monatelang beschäftigen (vgl. Predigt über „Liturgische Erneuerung“ vom 29. November 1964 in: REGNUM, 1966, 3. Heft, S. 128-132). Als eine Art, vielleicht die beste Art der hl. Messe beizuwohnen, haben wir erkannt die Verwirklichung der Parole: Cum Maria ad altare! Mit der Gottesmutter, will heißen: nach ihrem Vorbild und mit ihrer Hilfe wollen wir ständig kreisen um den Altar, um den Altar auf Golgatha und um den Altar der hl. Messe, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, damit die hl. Messe Mittelpunkt, Höhepunkt, Ausgangspunkt und Zielpunkt unseres gesamten christlichen Lebens wird.

Zwei Fragen haben wir für unser klares Denken in diesem Zusammenhang gestellt, Fragen, die uns ganz von selber auf die Lippen kommen. Die erste Frage lautet: Warum?; die zweite: Wie? Warum sollen wir uns denn nun in dieser Art gerade an der lieben Gottesmutter orientieren? Wir haben bereits Vortrag auf Vortrag, Predigt auf Predigt über diesen ersten Gedanken, über das Warum gehört. Warum also? Wir könnten sehr einfach und einfältig antworten: Wenn die Gottesmutter schlechthin für unser gesamtes christliches Leben einen Vorbildcharakter hat, dann selbstverständlich auch und in hervorragender Weise, wo es sich um einen Lebensvorgang handelt, der von so zentraler Bedeutung für unser christliches Leben ist wie die aktive Teilnahme an der hl. Messe. Das gilt vor allem für uns, die einfältigen und schlichten Kinder des Volkes. Wir kommen nicht in alleweg zurecht mit theoretischen Auseinandersetzungen. Am schnellsten gelangen wir zum Ziele, wenn wir in einen Spiegel schauen, und für uns als schlichtes christliches Volk ist die Gottesmutter schlechthin der hervorragendste, der beste, der anschaulichste Spiegel für alle Lebensäußerungen unserer christlichen Existenz.

Noch einmal die Frage: Warum die starke Orientierung nach dieser Richtung am Leben der lieben Gottesmutter? Wenn ich nun dieselbe Antwort geben

darf im Sinne des Konzils — wir wissen ja, wie stark wir ringen, das Konzil auch einigermaßen unserem Verständnis näher zu bringen —, dann wird und muß sie wohl lauten: Wegen ihrer Stellung zum Geheimnis der Kirche, und zwar wegen ihrer Stellung so, wie das Konzil diese Stellung erneut herausgearbeitet hat.

Wir wollen erst einmal besinnlich überprüfen, was das alles besagt, und dann tiefer auf das eine oder andere einzugehen.

Nicht wahr, wenn wir so einigermaßen verstanden (haben), was das Konzil eigentlich will, erinnern wir uns daran, daß das Konzil vornehmlich eine vertiefte Selbstauffassung von der Kirche erarbeiten wollte, um sie nachher jahrzehnte- und jahrzehntelang hinauszutragen in das christliche Volk, vor allem deswegen, damit die Kirche wiederum fähig wird, auch den modernen Menschen aufzunehmen und in Christus einzugliedern, damit er — der moderne Mensch — sich auch dem ewigen Vatergott erneut als Kind ausliefert. Wenn das wahr ist, dann ist ebenso wahr, daß zum wesentlichen Selbstverständnis, zum vertieften Selbstverständnis der Kirche auch die Gottesmutter gehört. Die Gottesmutter ist nicht etwas Nebensächliches im Rahmen und Raum der Kirche; die Gottesmutter — ach, wie oft haben wir das sagen dürfen! — ist nicht das Zentrum des Christentums, aber sie gehört zum Zentrum des Christentums, ist also, anders ausgedrückt mit Rücksicht auf die Kirche, nicht ein x-beliebiges Glied der Kirche, nein, nein, sie ist in einzigartiger Weise Glied der Kirche.

Ich habe hier einige Ausschnitte aus der Presse mitgebracht. Da ich annehme, daß wir kaum die Möglichkeit oder doch die rechte Gelegenheit haben, den Hl. Vater selber über diesen Gegenstand zu hören, mag es der Mühe wert sein, wenigstens das eine oder andere Zitat, das hierher gehört, in uns aufzunehmen.

Da sagt der Hl. Vater, genau im Sinne dessen, was ich eben hervorgehoben (habe), in seiner Schlußansprache (der 3. Sitzungsperiode des Konzils am 21. Nov. 1964): „Die Wirklichkeit der Kirche erschöpft sich nicht in ihrer hierarchischen Struktur, auch nicht in ihrer Liturgie, in ihren Sakramenten und in ihrer Rechtsordnung. Ihr innerstes Wesen“ — wir wissen ja: das innerste Wesen der Kirche wollte und sollte in ganz vertiefter Weise neu ausgeschöpft, neu verstanden, neu erklärt, neu weitergegeben werden; hier heißt es also: — „Ihr innerstes Wesen, die ersten Quellen ihrer heiligenden Wirksamkeit sind in der mystischen Union mit Christus zu suchen, einer Vereinigung, die wir uns nicht von jener getrennt denken können, die die Mutter des menschgewordenen Wortes ist, und die Jesus Christus selbst zu unserem Heile vereinen wollte, sodaß auch in der Schau der Kirche das, was Gott an seiner Mutter gewirkt hat, einbezogen werden muß.“

Wir würden dafür sagen: Zum Wesensbild der Kirche, zum tieferen Verständnis des Wesensbildes gehört auch, ja in hervorragender Weise, ein tieferes Verständnis der Person und der Sendung der lieben Gottesmutter im Raum und Rahmen der Kirche. Es ist also danach selbstverständlich: Wir müssen tiefer hineinschauen — so sagt der Hl. Vater — und uns das näherbringen, was Gott an seiner Mutter gewirkt hat; das muß alles hineinbezogen werden in das Verständnis der Kirche.

Dann heißt es weiter: „Zum genauen Verständnis des Geheimnisses Christi und seiner Kirche wird die Kenntnis und die wahre katholische Lehre über Maria immer den Schlüssel bilden.“ (Das sind) Wahrheiten, die wir im Laufe der Wochen sehr deutlich und eigenständig miteinander überlegt haben.

Alles in allem: Das Konzil mußte Stellung nehmen zur Gottesmutter, erneut und vertieft. Und wie hat es das gesagt? In sehr mutiger Weise — was anfangs sehr unwahrscheinlich erschien, aber dann nachher doch in sehr mutiger Weise, sodaß es nichts von dem preisgegeben hat, was bisher in der Kirche an marianischen Auffassungen lebendig und wirksam war, nicht einmal, so hebt der Schluß der Ansprache hervor, die Haltung Pius' XII., der der lieben Gottesmutter die gesamte Kirche in das Herz hineingelegt hat durch die Weltweihe der Kirche an das Herz der lieben Gottesmutter. So schließt der Papst seine Ansprache: Er möchte im Sinne von Pius XII. dem Heiligtume der Madonna von Fatima eine goldene Rose übersenden als Ausdruck, daß auch er überzeugt ist, daß die Welt dem Herzen der Gottesmutter auch heute, auch für die Zukunft immer erneut ausgeliefert und geschenkt werden muß. „Auf diese Weise beabsichtigen auch wir, der Sorge der himmlischen Mutter die ganze menschliche Familie mit all ihren Problemen und mit all ihren berechtigten Wünschen und Hoffnungen anzuvertrauen.“

Eines hebt der Hl. Vater besonders hervor, was uns aber selbstverständlich ist: Er will die Gottesmutter nicht getrennt sehen neben dem Heilande, im Gegenteil: Wenn das Verständnis der Kirche vertieft ist und in gleicher Weise die Auffassung von der Gottesmutter und ihrer Stellung tiefer aufgefaßt (wird), dann ist es selbstverständlich: Alles, was Marienverehrung heißt, muß zentriert werden hin zur Wurzel des Christentums, hin zu Jesus Christus. So sagt der Hl. Vater: „Vor allem wünschen wir, daß deutlich hervorgehoben werde, wie Maria die demütige Magd des Herrn ist, die ganz auf Gott und Christus bezogen ist, den einzigen Mittler und unseren Erlöser. Sie möchten die wahre Natur und die Ziele der Marienverehrung in der Kirche darlegen besonders dort, wo sich viele getrennte Brüder befinden, und zwar so, daß jene, die der katholischen Gemeinschaft nicht zugehören, begreifen, daß die Verehrung Mariens keineswegs ein Ziel in sich selbst

darstellt, sondern nur ein Mittel, das wesentlich darauf hingeordnet ist, die Seelen auf Christus auszurichten und sie in der Liebe des Hl. Geistes mit dem Vater zu verbinden.“ Das alles ist für uns nichts neues, im Gegenteil, es ist eigentlich das Sinnen unserer eigenen Seele. Das haben wir ständig gelebt, ständig gelehrt und danach uns Tag für Tag erneut ausgestreckt. Wenn wir nun auf Einzelheiten eingehen wollen, wenn wir nun forschen wollen: Wie hat denn das Konzil die Stellung der Gottesmutter zur Kirche aufgefaßt?, dann müssen wir zunächst kurz registrieren, was wir so ausführlich miteinander besprochen haben. Es hat die Gottesmutter dargestellt zunächst (I) als originelles Glied der Kirche und sodann (II) als Mutter der Kirche.

(I) Als originelles Glied der Kirche. Wollen wir uns einen Augenblick wenigstens gedrängt an wuchtige und wichtige Ausdrücke erinnern, die ungemein stark gefüllt sind und nach dieser Richtung zielen: Die Gottesmutter ein originelles Glied – ein Glied der Kirche wie wir; (sie) steht also auf unserer Ebene, (ist) aber ein originelles Glied. Wir müßten beifügen: ein einzigartig originelles Glied der Kirche. Das ist an sich selbstverständlich. Wenn wir von ihr lernen müssen, im Sinne der Kirche aktiv teilzunehmen an der hl. Messe, ist das natürlich am wirksamsten möglich, wenn wir überzeugt sind, daß sie auch ein Glied der Kirche wie wir ist, freilich ein originelles, ein einzigartiges.

Drei Ausdrücke, die uns wohl neu waren, aber nunmehr doch einigermaßen verständlich klingen, lauten: Die Gottesmutter erstens das Inbild oder Gleichbild der Kirche, zweitens die Gottesmutter das Urbild der Kirche, drittens die Gottesmutter das Hochbild der Kirche.

Wir erwarten nicht, daß ich alles, was wir darüber gesagt (haben), nun vertieft wiederhole. Aber es dünkt mich doch, daß es der Mühe wert ist, den einen oder anderen gewichtigen Satz wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, schon deswegen, damit wir nachher auch besser verstehen, was das heißt: Die Gottesmutter ist die Mutter der Kirche. Solange sie nur ein Glied, wenn auch ein einzigartiges, ist, kann man einigermaßen ihr folgen. Wenn wir sie aber sehen als Mutter der Mutter Kirche, dann klingt alles anders als das, was man sonst gemeiniglich festhält, wo man ihr Wesen, ihre Sendung nicht ganz tief sieht.

Wenn also die Gottesmutter das Inbild, (das) Gleichbild der Kirche ist, dann setzen wir beide gleichsam auf dieselbe Stufe, (auf) eine Linie. Deswegen das bekannte Wort: die Mutter Kirche und die Mutter Maria. Mutter Kirche: Die Kirche ist also Mutter so wie die Gottesmutter Mutter ist. Zwei Fragen haben wir hier erörtert. Wir haben die Funktion von beiden miteinander verglichen, aber auch gleichzeitig ihre Fruchtbarkeit, und

daraus die überaus bedeutsame Konsequenz gezogen — es ist an sich genau (das), was der Hl. Vater eben mit einem Sätzchen sagen wollte —: Es ist durchaus wahr, daß die Kirche immer sich selber gesehen hat im Bilde der Gottesmutter. Protestanten haben das überaus klar, instinktiv erfaßt. Darum heben sie das immer wieder hervor, daß die Kirche sich selber schützt, wenn sie das Bild der Gottesmutter in der rechten Weise darstellt. Es wäre deswegen — so dünkt mich — auch sehr verfehlt gewesen, wenn man aus Liebe zu den Protestanten wenigstens in der Formulierung das Bild der lieben Gottesmutter verzeichnet hätte, weil man damit das eigene Bild verzeichnet hätte. Es ist also von ganz großer Bedeutung, was das besagen will: Die Gottesmutter ist schlechthin das Inbild der Kirche, (das) Gleichbild der Kirche — ein gleiches Bild hüben und drüben, Mutter und Mutter, innerlich miteinander verbunden, wo es sich um die Funktion und um die Fruchtbarkeit handelt.

Dann das Zweite: Sie ist aber auch Urbild der Kirche. (Es ist) nicht umgekehrt: Die Kirche ist nicht Urbild der Gottesmutter, sondern: „Ecclesia imitatur matrem Ecclesiae, matrem Mariam“ (Augustinus, Sermo 25, 8). Was heißt das? Die Kirche ahmt nach die Mutterschaft der lieben Gottesmutter. Wer ist also das Urbild? Das ist die Gottesmutter, wie wir das dargestellt (haben), nicht nur der historischen Abfolge nach, sondern auch der Wertfülle nach. Dabei haben wir das klassische Wort geprägt: Die Kirche lebt nicht nur im Hl. Geist von der Fülle Christi, sondern auch von der Fülle der Gottesmutter — ein sehr gewichtiges Wort!

Die Gottesmutter ist endlich das Hochbild der Kirche. So hat uns der hl. Augustinus wortwörtlich wieder und wieder gelehrt, wenn er hervorgehoben: Das vorzüglichste Glied der Kirche ist Maria. Wir haben das nachgewiesen an den neuen Selbstformulierungen der Kirche, wie sie sie gegeben hat auf dem Konzil: Die Kirche als Volk Gottes. Sie hat also Abstand genommen von der bloß juristischen Auffassung der Kirche, sondern sieht ihr wesenhaftes, innerstes Sein unter dem Gesichtspunkt „Volk Gottes“. Was ist die Gottesmutter unter dem Volke Gottes? Das vorzüglichste Glied des Volkes Gottes. Wenn wir die Kirche sehen unter dem Gesichtspunkte des Leibes Christi, was ist die Gottesmutter? Das Herz in diesem geheimnisvollen Leibe Christi. Wir spüren allüberall, wie es dem Konzil tiefer und tiefer um die Selbstauffassung der Kirche geht. Das Bild der Gottesmutter bekommt dann immer eine neue Gestalt, steht aber immer glänzend an erster Stelle.

(II) Wenn wir nun ein Letztes sagen wollen — Schönstes, wohl auch Schwerstes — dann meine ich, müssen wir überlegen, was das heißt: Die Gottesmutter ist auch die Mutter der Kirche.

Zunächst im Zusammenhang mit dem Konzil ein paar historische Reminiszenzen! Es ist uns bekannt, wenn wir einigermaßen dem Laufe des Konzils gefolgt (sind), wie ein Großteil der Konzilsväter (es) abgelehnt (hat), (und zwar) wenigstens die Formulierung, in den Bestimmungen der Kirche (auszusagen): (Die) Gottesmutter ist die Mutter der Kirche. (Der) Grund dafür, wenigstens für diejenigen, die rein methodisch gedacht (hatten), war die Einfühlung, (die) Anpassung an die Protestanten. Es war nicht etwa so — wenigstens für viele, die „Nein“ gestimmt (haben) — als wenn sie nicht daran glaubten, daß die Gottesmutter die Mutter der Kirche sei. Es hat deswegen auch sehr viel Aufsehen erregt, als der Papst in seiner Schlußansprache einfach all diese negativen Stimmen — es waren die meisten! — übergegangen und mit eigenartiger Feierlichkeit verkündigt (hat): Die Gottesmutter ist auch die Mutter der Kirche. Es war keine Definition im eigentlichen Sinne des Wortes. Aber wenn wir den Text nachher hören, dann spüren wir, daß das alles mit einer ausgesuchten Feierlichkeit gesagt (und) geschrieben worden ist.

Es ist der Mühe wert, auf den Text einen Augenblick einzugehen. Nachdem er vorher kurz darauf hingewiesen, wie alt und geläufig dieser Titel ist . . . , verkündet er feierlich: „Zur Ehre der Jungfrau und zu unserem Troste erklären wir“ — wir spüren sofort den feierlichen Charakter, ähnlich fast einer Definition, aber es ist keine Definition gewesen —“ die heilige Maria zur Mutter der Kirche, das heißt des ganzen Volkes Gottes, der Gläubigen sowohl wie der Hirten, die sie ihre liebevollste Mutter nennen.“ Es ist zugleich unsere Sprache, (die) Sprache des echten katholischen Volkes. Wir haben also doch Recht behalten, wie das durchweg ist: Wo es sich um Marianisches handelt, hat katholisches Volksempfinden bisher immer Recht gehabt. „Und wir möchten, daß mit diesem Titel die Jungfrau von nun an vom ganzen christlichen Volke noch mehr geehrt und angerufen werde.“ Also weg mit dieser Diplomatie, weg mit dieser „Klugheit“! Nichts soll verwischt werden! Wahrheit ist Wahrheit, zentrale Wahrheiten sind zentrale Wahrheiten! Und wenn wir das Wesen der Kirche festhalten, das Wesen der Kirche dem Volke wieder darbieten wollen, damit die Kirche wiederum tragfähig wird, um die Welt zu erobern, dann gehört dazu auch (als) ein wesentliches Stück (die) Gottesmutter als die Mutter der Kirche. Es geht dann weiter: „Es handelt sich um einen Titel, ehrwürdige Brüder, der in der christlichen Frömmigkeit nicht neu ist, und gerade mit dem Namen ‚Mutter‘ mehr als mit jedem anderen Namen pflegen sich ja die Gläubigen und die ganze Kirche an Maria zu wenden.“

„Deo gratias!“ müssen wir sagen. Damit hat die Kirche sich eigentlich selber wieder gerechtfertigt. Sie dürfen nie übersehen, daß die Kirche im Bilde der Gottesmutter sich selber sieht und sich selber schützt. Wenn sie diesen

Schutz beiseite schiebt, dann hat sie keinen Schutz mehr für sich selber. „Dieser Name“ — „Mutter der Kirche“ — „gehört in der Tat zur echten Substanz der Marienfrömmigkeit und findet seine Rechtfertigung eben in ihrer Würde als der Mutter des Wortes Gottes.“

Andächtige Zuhörer, damit stehen wir nun vor neuen Toren und vor neuen Aufgaben. Unsere Aufgabe soll nun darin bestehen, soweit wir den Gedankengängen einigermaßen folgen können, tiefer hineinzuschauen in das Wesen der Gottesmutter als der Mutter der Kirche. Der Hl. Vater hat am Schlusse — wir haben das Wort eben gehört — die Rechtfertigung wenigstens angedeutet: Der Titel findet seine Rechtfertigung in ihrer Würde als der Mutter Gottes. Es heißt also: Das ist nicht etwa nur ein schmückendes Beiwort, eine schöne Darstellung: Mutter der Kirche. Sie ist in Wahrheit Mutter der Kirche. Weshalb? Kurz registrierter Hinweis: Weil sie die Mutter des Wortes Gottes ist.

Wenn wir den Gedanken nun ein wenig tiefer durchdenken (und) nachtasten, was das bedeutet, dann hören wir zunächst ein paar andere Formulierungen. Auch die Mariologie hat den Grund für die Mutterschaft der Gottesmutter gegenüber der Kirche immer darin gefunden, daß sie die Mutter Christi, die Mutter des ewigen Wortes (ist). Aber dann deutet die wissenschaftliche Darstellung den Ausdruck „Mutter des Wortes Gottes“, „Mutter Christi“ genauer. Dann heißt das: Es ist nicht nur gemeint, daß sie die leibliche Mutter gewesen (ist), also dem Heiland gegeben (hat), was sonst eine Mutter ihrem Kinde gibt, nein, (ihre) Mutterschaft dem Heiland gegenüber bedeutet mehr; es ist auch ein überaus geistiges Element darin. Einer der modernen Mariologen hat dafür gesagt: Das Wesen der Gottesmutterschaft besteht darin, daß sie die bräutliche Mutter des Heilands ist (Scheeben). Sie ist also leibliche Mutter und geistige Braut, und als geistige Braut ist sie die Mitschöpferin der Christen, (die) Mitschöpferin der Kirche. Wir pflegen dafür viel einfacher und verständlicher zu sagen: Was ist die Gottesmutter gewesen, was ist ihre letztgesehene, letztbetrachtete Stellung im Heilsplane Gottes? (Sie ist) die amtliche Dauergefährtin und Dauerhelferin des Heilandes bei seinem gesamten Erlösungswerke. Doch lassen wir das! Greifen wir tiefer.

Wenn die Gottesmutter Mutter der Kirche ist — und das ist sie offensichtlich —, dann muß sie schöpferisch mitbeteiligt gewesen sein an dem Werden und Wachsen der Kirche, an der Existenz der Kirche. Und das trifft zu! Sie ist schöpferisch tätig an der Existenz der Kirche in allen Etappen. Erstens ist sie schöpferisch tätig bei der Zeugung der Kirche; zweitens (ist sie) schöpferisch tätig bei der Geburt der Kirche; drittens (ist sie) schöpferisch tätig bei der vollendeten Ausstattung der Kirche. Das wird praktisch heißen — wir wollen ja nichts verwischen —: Die Gottesmutter ist auch schöpferisch

beteiligt bei der objektiven Erlösung, nicht nur bei der subjektiven. Das ist der große Unterschied zwischen der Stellung der Kirche und der Stellung der Gottesmutter. Ich habe anfangs das schöne Wort wiederholt: Die Kirche empfängt im Hl. Geiste nicht nur von der Fülle Christi, sondern auch von der Fülle der lieben Gottesmutter. Die Gottesmutter überragt also alles Geschöpfliche, auch alles gnadenhaft geschöpfliche in einer eigenartigen Weise.

Jetzt müßte ich das im einzelnen nachweisen. Ich meine, das sollte ich verschieben auf die nächste Predigt. Vielleicht überlegen wir einmal selber, was das im einzelnen zu besagen hat.

Die Gottesmutter ist also schöpferisch tätig bei der Zeugung (der Kirche). (Das ist) genau wie bei einer Mutter im natürlichen Leben. Wann ist die Kirche gezeugt worden? Wir haben es vom Papste eben angedeutet bekommen: Im selben Augenblicke, in dem das Ewige Wort (in ihrem Schoße) erzeugt wurde.

Jetzt schnell ein paar Gedanken, schnell hingeworfen für diejenigen, die sich in diese Welt schon ein wenig hineingearbeitet haben! Die Gottesmutter ist nicht nur Mutter des historischen, sondern auch Mutter des mystischen Christus, und sie ist in dem Augenblick Mutter des mystischen Christus geworden, als sie die Mutter des historischen Christus geworden ist. Dafür haben wir in einer Predigt das Wort Pius' X. eingesetzt: „In sinu matris“, die Kirche ist „in sinu matris“, im Schoße der Mutter entstanden (Enzyklika „Ad diem illum“ 1904). Wie lange und wie deutlich haben wir damals gesagt: Wenn das stimmt, dann hat die Kirche die Aufgabe, immer im Schoße der Gottesmutter zu bleiben. Wenn sie sich entfernt aus diesem Schoße, verzerrt sie ihr Bild, verleugnet sie ihren Ursprung, verleugnet sie ihre Zeugung. Die Dinge sind von viel größerer Bedeutung, als wir das gewöhnlich meinen.

Ein anderes Wort, (eines) aus dem Urchristentume habe ich zur Verständigung angeführt: So wie der Heiland als das große Weizenkorn im Schoße der Mutter geworden (ist), so dürfen wir symbolhaft — und so haben die Alten uns gesagt — in diesem Weizenkorn einen ganzen Haufen von Weizenkörnern symbolisiert sehen (Ambrosius, De instit. virginum 94). (Das ist) immer derselbe Gedanke, nur anders ausgedrückt. Der Haufen von Weizenkörnern, symbolisiert im Weizenkorn selber — das Weizenkorn, „das in die Erde gesenkt werden muß“ (Joh. 12, 24) — was ist das? Das ist Christus, und in und mit Christus ist auch gleichzeitig miterzeugt worden der ganze Haufen von Weizenkörnern. Wer ist das? Das sind die Glieder Christi.

Weiter: Wenn wir überlegen: Wann ist die Kirche geboren? Am Kreuze. Wir lesen nach, was die Hl. Schrift sagt, (wir) hören, was Paulus hervorhebt: Durch sein Blut hat er sich seine Kirche erworben. Da sehen wir es: Die Geburt der Kirche am Kreuze, nachdem sie vorher gezeugt (worden) war. Und welche Bedeutung hat nun die Gottesmutter unter dem Kreuze, nachdem sie ihr Ja gesagt? Sie hat ihr Ja zur Zeugung des Heilandes nicht widerrufen bei der Geburt des Heilandes. Was das alles im einzelnen bedeutet, das wollen wir nachher miteinander überlegen. Wenn wir nun genauer prüfen: Wie hat die Gottesmutter sich verhalten beim Kreuzesopfer, beim blutigen, und wie beim unblutigen Kreuzesopfer? Sie soll ja unser Vorbild sein. Wir wollen ja „cum Maria ad altare“, mit Maria zum Altare gehen.

Endlich: die vollkommene Ausstattung der Kirche am Pfingstfest. Das Schiff ist fertiggestellt, jetzt kann es in See gehen. Was hat die Gottesmutter dazu beigetragen? Sie hat beigetragen, daß der Hl. Geist auf die Kirche herabkam und der Hl. Geist ihre Struktur fertigstellte und dafür sorgte, daß sie ungehindert durch die Jahrtausende hindurchschreiten kann. „Alle waren einmütig im Gebete versammelt mit Maria der Mutter Jesu“ (Apg 1, 14). (So erkennen wir) die Bedeutung der Gottesmutter bei der Fertigstellung der Kirche: sie ist aktiv, schöpferisch mittätig gewesen.

Alles in allem, andächtige Zuhörer: Einen allgemeinen Eindruck haben wir wenigstens von der großen Wahrheit, die wir alle für selbstverständlich gehalten haben: (Die) Gottesmutter ist die Mutter der Kirche. Tertullian hat einmal ein schönes Wort geprägt: „Nemo tam pater“, es ist niemand so Vater wie der Himmelsvater (De Poenitentia 8). Ich meine, wenn wir tiefer durchdringen, was die Kirche von sich selbst, was die Kirche von der Mutterschaft der Gottesmutter neu gesagt (hat) und sagen möchte, dann gilt auch für uns das Wort: „Nemo tam mater“, niemand ist denkbar, der so Mutter sein kann und so Mutter ist wie die Gottesmutter. Das sind abstrakte Formulierungen, aber sie haben einen tiefen Gehalt. Niemand ist also so Mutter, so mütterlich, nicht nur dem Heilande gegenüber, sondern auch seinen Gliedern gegenüber, wie die Gottesmutter.

Die Kirche will ja die Aufgabe lösen, sich vorzubereiten, um die moderne gottesflüchtige Welt wieder in sich einzugliedern, in Christi Schafstall heim-zuholen. Wenn wir die Zeitlage heute auf uns wirken lassen, (dann sehen wir): Eine Unsumme von Menschen will nichts mehr von Gott wissen. Ein ungeheurer Kampf tobt zwischen dem Gottesreich und dem Teufelsreiche. Wer wird den Sieg davontragen? Es sagte einmal der hl. Pfarrer von Ars: Der wird den Sieg über den Teufel letzten Endes davontragen, der die Menschen am meisten liebt und diese Liebe unter Beweis stellt. Wenden wir das an auf die Gottesmutter! Hat nicht die Gottesmutter die Welt nach Christus am meisten geliebt und diese Liebe unter Beweis gestellt? Wenn

wir mit der Gottesmutter um den Altar kreisen, ihr Abbild sein wollen, dann wissen wir: Wir werden die Schlacht gewinnen, auch wenn die Gegnerschaft millionenfach sich mehrt und Massenwaffen in den Krieg hineinführt, die wir nicht haben können, wenn wir nach dem Bilde der Gottesmutter heroisch Liebende, selbstlos Liebende aller Menschen werden ähnlich wie sie und diese Liebe wieder und wieder unter Beweis stellen.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen.

Gottergriffenes Leben mitten in der Welt (II)

Von Benito Schneider

Wir haben im ersten Teil der Darbietung unseres Themas alles vorbereitet, um unmittelbar einzutreten in die Beschreibung der langsam aufbrechenden Beschauung im Leben von Mario Hiriart. Wir zeigten, daß die Beschauung bei ihm in origineller Prägung auftritt. Wir gaben auch eine gedrängte Darstellung über den allgemeinen Begriff und Inhalt der Beschauung und grenzten sie ab vor dem Gebetsleben auf niederen Stufen. Schließlich haben wir dargelegt, daß tiefgreifende Entwicklungen in Mario Hiriart die Voraussetzungen geschaffen hatten, die den Übergang zur Beschauung in ihm irgendwie verständlich erscheinen lassen. In der nun folgenden Beschreibung der langsam aufbrechenden Beschauung folgen wir drei klaren Gesichtspunkten, denen wir dann gegen Ende noch einen vierten zur Originalität der Beschauung bei Mario Hiriart folgen lassen.

Was die dreifache Entwicklungsart oder den dreifachen Aspekt im Aufbruch des höheren Gebetslebens und der Beschauung im Leben Marios angeht, so kündigt sich diese Entwicklungsstufe nach der Lehre der Geistesmänner und Theologen fast immer an mit starken inneren Erschütterungen, inneren Dunkelheiten und intensiven Prüfungen. So war es auch bei Mario Hiriart. Johannes vom Kreuz spricht hier von der „dunklen Nacht der Sinne“. Ist die Seele in diesen inneren Prüfungen Gott treu, dann wird es auch wieder licht in ihr, und sie wächst zu höherer, reicherer und vor allem vergeistigter Liebe empor. Und dann ergibt sich wie als reife Frucht noch eine dritte Erscheinung, nämlich gelegentliche, aber immer wiederkehrende Erlebnisse fast fühlbarer Gottesnähe. Nach diesen drei Gesichtspunkten wollen wir unser Thema entwickeln.

II

Ende des Jahres 1953 schloß das sechsjährige Studium Mario Hiriarts an der Ingenieurschule der Kath. Universität in Santiago ab. Schon im letzten Jahre, also 1953, befielen ihn allerlei Zweifel und Dunkelheiten, auch Zweifel darüber, ob er wohl den richtigen Beruf gewählt habe. Mit Begeisterung war er dem Studium seines Faches hingegeben gewesen, und nun begannen weltanschauliche und „philosophische Fragen“ ihn mehr zu interessieren. Dunkel und Zweifel breiteten sich in seiner Seele aus. Dieses innere Leid war sehr intensiv. Nicht selten vermischte es sich auch mit dem Gedanken, Gott nicht für immer treu zu bleiben. Offenbar handelte es sich um einen krisenhaften Übergang des nunmehr 22-jährigen. Am 17. Juni 1953 verzeichnete Mario in seinem Tagebuch: „Ich bin in einer eigenartigen Entwicklungsperiode, ja es ist wie eine Krise des Vertrauens in mich selbst.“ Etwas weiter lesen wir: „Warum bedrängt mich manchmal dieses Gefühl der Schwermut, vor allem, wenn ich allein bin? Vielleicht soll es eine Prüfung sein, die mir die Gottesmutter schickt. Ich zweifle, daß es noch einen heilsameren Schmerz geben könnte, vor allem jetzt, nachdem ich mir bis in die tiefste Tiefe der Seele darüber Rechenschaft gebe.“ Und wieder etwas weiter lesen wir im Tagebuch (immer noch unter dem Datum vom 17. Juni 1953): „Mütterchen, ich bin müde, mehr noch, ich bin verbittert. Den Grund weiß ich nicht. Trotzdem, Geliebte, mit all meiner Müdigkeit und inneren Not muß ich dir sagen, was ich im Innersten der Seele spüre und empfinde: ich liebe dich, ich liebe deinen Sohn, und diese Liebe gibt meinem Leben Kraft und Impuls, mehr noch, das ist mein Leben selbst. Ich opfere dir, mein Mütterchen, diese Müdigkeit und Bitternis auf für das Gnadenkapital.“ Wie man sieht, handelt es sich um tiefgreifende existenzielle Grenzerlebnisse, um Kontingenzerfahrungen. Aber sie werden aufgefangen von dem ebenso tiefen Empfinden einer noch stärkeren Liebe zur Gottesmutter. Während in seiner Natur alles zusammenzubrechen scheint, fängt ihn eine religiöse Liebe auf und gibt ihm das Erlebnis von „Kraft und Impuls“. Und „das ist mein Leben selbst.“

Am 13. Juli 1953 verzeichnet Mario Hiriart im Tagebuch: „Welch eine merkwürdige Empfindsamkeit hast du mir gegeben, Mutter, sodaß ich an so vielem leide, was ich früher gar nicht kannte, oder einfach an mir vorübergehen ließ wie eine leichte Unpäßlichkeit. Hast du etwa aus mir einen Melancholiker gemacht, der, im Drang nach Glück, der sich in diesem Leben doch nie erfüllt oder höchstens ein wenig betäubt wird, immer nur an die Nichtigkeit des Lebens denkt, um dafür ein wenig für dich zu arbeiten?“ Wie man sieht, erlebt Mario gefühlsmäßig eine Art Leere in sich, eine Art Existenzverwirrung, für die er keine rechte Erklärung finden kann. Und doch wird diese dichte Wolkenmasse zwischen oben und unten durchbrochen von dem liebenden Zwiegespräch, das er ununterbrochen mit der Gottes-

mutter fortführt. Das Dunkel in seiner Seele ist in der Liebe zu seiner himmlischen Mutter offen, um von oben durchlichtet zu bleiben — entgegen allen gegenteiligen Gefühlen. Es ist allerdings eine Liebe in der schmerzenden Atmosphäre gefühlshafter Erschütterungen. Das gerade ist aber der Zustand der „dunklen Nacht der Sinne.“

Auch Alltagsorgen, wie zu viel Arbeit und eine Art Engpaß in vielen Verpflichtungen, drückten auf ihm. Am 21. September 1953 lesen wir im Tagebuch Marios diese Aufzeichnung: „Es sind genau drei Wochen her, daß ich nichts aufgezeichnet habe, obwohl es doch eigentlich täglich geschehen sollte. Allerdings hatte ich Gründe dafür: erstens die Eile mit der Arbeit über das Gruppenideal; dann die so drängenden Aufgaben im Laboratorium wegen meiner wissenschaftlichen Arbeit; endlich noch die Tagung in der vergangenen Woche in Donihue vom 18., wo mich die Gemeinschaft so absorbiert hat, daß ich nicht dazu kam, obwohl ich es gekonnt hätte, wenn ich andere Beschäftigungen, wie zu viel Sport, gelassen hätte . . . “ Man sieht, daß Mario Hiriart auch mit „Wasser kochen“ mußte in seinem Aufstieg zu Gott. Auch er erlebte die Grenzen seiner Natur, die ihn aber dennoch über sich selbst hinaustrugen und zu immer erneuten Zwiegesprächen mit der Gottesmutter anregten. Das ist der Unterschied zu dem, der zwar auch über sich hinaus möchte, aber wieder auf sich selbst zurückfällt oder vielleicht dann sogar anfängt, gar nicht mehr über die eigene Kleinheit hinauszustreben. Mario Hiriart hingegen wurde immer wieder wie von einem geheimnisvollen Magnet angezogen — wenn auch im Zustande der „dunklen Nacht“ seine Seele vor Schmerz erzitterte.

Nach dem Abschluß seiner Studien Ende 1953 war Mario Hiriart in der halbstaatlichen Institution der „Corfo“ beschäftigt. Zugleich arbeitete er aber noch bis in die ersten Monate des Jahres 1955 hinein an seiner wissenschaftlichen Arbeit. Da nun auch seine ganze bisherige Entwicklung wie ins Wanken geraten war, war auch seine Gesundheit angegriffen. Unter dem 20. November 1953 schreibt er in sein Tagebuch: „Geliebte Mutter, gestern und heute hast du mir Zeichen deiner Liebe gegeben: nichts anderes sind die körperlichen Leiden, die ich in diesen Tagen zu ertragen hatte. Doch in ihnen habe ich eine große innere Sicherheit empfunden, wie schon lange nicht mehr.“ Auch hier fällt auf, daß Mario sich eine „große innere Sicherheit“ bemächtigt, gerade da, wo er von körperlichen Leiden niedergedrückt wird. Mario gehörte zu der Gruppe der Gralsritter. Unter allen Gralsrittern hatte er den reichen Sinn dieses Gruppenideals am tiefsten erfaßt. Auch in der über ihn hereingebrochenen Läuterung war es ihm Hilfe, mehr noch, es zeigte sich, daß dieses Ideal ihm Ausdruck und Symbol seiner innigen Liebe zu Christus und Maria wurde — hier vor allem im Leid. Unter dem 20. XI. 1953 lesen wir in seinem Tagebuch: „In diesen Tagen habe ich gedacht, daß hinter

meiner kritisch gewordenen Gesundheit der letzten Monate als sehr wichtiger Grund dieser wirken könnte: meine zwei Angebote, nämlich das zu leiden, was andere aus meiner Gruppe leiden müssen. Ich habe gesehen, daß wenigstens zum Teil sich deren Probleme gelöst haben. Ist es da nicht logisch, daß ich glaube, daß in etwa mein Angebot angenommen worden ist? Mütterchen, wenn es so ist, dann danke ich dir unendlich dafür; denn das bedeutet ja, daß du mich für würdig hältst, für andere zu leiden. Nur auf einem bestehe ich jetzt und für immer, nämlich, daß du mir auch die Gnade gibst, in der Haltung Christi zu leiden, in innerer Verbundenheit mit ihm alle Leiden zu ertragen, die du mir auferlegen willst. Mutter mein, die Gralsritter tragen in ihrem Banner ein Schwert, den Kelch, die Taube, das Heiligtum und das rote Blut der Martyrer. Du bist daran, uns alle zu zeichnen auf der Stirn mit einem feurigen Eisen. Mache uns des Zeichens würdig — es bezeichnet den Weg des Kreuzes — und gib uns die Kraft und den Mut, so durch diese Welt zu schreiten, daß wir die Inscriptio an der Stirn tragen, die da sagt, daß wir bis zum Tode an dich verschenkt sind.“

Wer mit wachem und übernatürlichem Witterungssinn diese Aufzeichnungen von Mario Hiriart aus der Zeit der großen Läuterung seiner Seele in sich aufnimmt, der gewahrt neben dem Erlebnis des Leides und der tiefgreifenden Prüfungen auch die geheimnisvoll durchbrechende Macht und Dynamik höherer Liebe, großer Gottesnähe und liebetrunkenen Hochherzigkeit. Unter dem Datum vom 17. August 1954 lesen wir von einer Art Zerreißprobe in der Seele Marios. Er verzeichnet im Tagebuch: „Mütterchen! In welche Schwierigkeiten habe ich mich gestürzt? Ich weiß nicht, wie das weiter gehen soll: meine Berufsarbeit auf dem Büro; meine wissenschaftliche Arbeit an der Universität; meine Gruppe, die ich bilden will; die Forderungen meines Innenlebens; die Probleme, die du kennst. Ich habe einfach nicht die Zeit für alles, Mutter. Wenn du mir nicht hilfst, das Unmögliche fertig zu bringen, dann geht es einfach nicht.“

Wie man sieht, wird Mario vom Alltag gezerzt, aber er wandelt auch die Zerreißprobe in eine höhere Harmonie, weil seine Seele nicht aufhört, sich auf einer anderen Ebene einzuwurzeln. Dort vertieft sich die Liebesbindung und so verlagert sich auch der seelische Schwerpunkt hinüber in das Herz Gottes, während die Seele freier wird vor dem Druck der Forderungen des Alltags.

Wir sagten nun aber, daß der Läuterungsprozeß, der dem Einbruch der Beschauung vorauszugehen pflegt und ihn einleitet, bei Mario Hiriart auch gekoppelt war mit Zweifeln an seinem Beruf als Ingenieur. Mario war ein sehr begabter Ingenieur. Das brachte ihm bei der feierlichen Verleihung seines Diploms 1955 viele Ehrungen ein. Die Frage lautete aber jetzt für ihn, wie er seine Talente am besten einsetzen könne im Sinne seiner Schönstattideale.

Dabei fesselte ihn mehr und mehr das Ideal des heiligen Laien in der Welt. Und hier gedachte er, wie wir schon früher berichteten, sein Leben einzusetzen für eine neue Synthese zwischen religiösem Denken und den profanen Sach- und Fachgebieten naturwissenschaftlicher Herkunft. Bei Mario Hiriart war das nicht Denken am grünen Tisch, sondern innerlich durchlebte Hingabe, durchlittene Entwicklung zu höherer Brautschaft und Ganzhingabe. Und die Vorsehung wollte es auch, daß seine tiefe Sehnsucht nach Liebe ihm ein Mädchen zuführte, von dem er sich dann unter Tränen und Schmerzen dennoch trennte, einfach, weil sie nicht seine eigene religiöse Tiefe erfaßte, aber auch, weil er erst mit der Zeit begriff, daß er zu Höherem berufen sei. Die Macht der Gnade und die Dynamik einer höheren Liebe setzte sich in Mario durch und überspielte schließlich alle menschlichen Sehnsüchte und mehr natürlich-edlen Erwartungen an das Leben. So wurde Mario Marienbruder, um dann als Laie und Universitätslehrer ganz aus seinem Fachgebiet heraus für das Ideal einer neuen christlichen Synthese zwischen Naturwissenschaften und Religion zu wirken.

Das Mädchen, das Mario Hiriart längere Zeit interessiert hatte, hätte er gern mit ihren zwei Schwestern für Schönstatt gewonnen. Aber sie wollte nicht recht. Es dauerte eine geraume Zeit, bis Mario begriff, das Gott nicht wollte. Unter dem 22. Dezember 1953 schreibt er seinen ganzen Schmerz in sein Tagebuch. Darin drückt er aber auch, ohne es zu wollen und zu merken, das machtvolle Wirken der Gnade in seiner Seele aus. Wir lesen: „Mutter mein, welch eine Liebe hast du zu mir, da du mich so gezüchtigt hast! Obwohl ich spüre, daß alles in mir sich auflehnt und hinausschreien möchte, daß Gott ungerecht ist, Mütterchen, möchte ich alles, was in mir nach Heiligkeit strebt, bergen in deiner Liebe und singen: Hochpreiset meine Seele den gekreuzigten Christus.“

Wie man leicht sieht, nimmt Gott Mario in eine harte Schule. Mario stöhnt auf, seine Natur möchte ausweichen, aber immer wieder enden seine Klagen mit einer neuen und innigeren Hingabe an die Gottesmutter, die ihn eingestaltet in Christus. Immer wieder ist das Leid auf der einen Seite aufgewogen durch einen sich mehr und mehr vertiefenden Akt der Liebe und liebenden Hingabe. Am 5. April 1954 schreibt Mario: „Mutter, ich muß dir gestehen, daß der Kelch (der Gralskelch ist gemeint) auf dem Kopf gestanden hat mit der Öffnung nach unten. Und statt sich zu füllen, ist er leer geworden. Wieviel Untreue, mein Mütterchen, wieviele angenommene Unvollkommenheiten ohne Kampf in der letzten Zeit. Während Er sich Jerusalem nähert, wende ich mich ab von Ihm, ich verlasse Ihn, ich lasse Ihn allein, ich, ein Gralsritter!“

Wer da meint, Mario spräche hier von Sünden, der täuscht sich. Seine Seele empfindet nur in der Läuterung noch tiefer den Abstand zwischen sich und

dem Ideale letzter Liebespreisgabe und -hingabe. In einer Aufzeichnung im Tagebuch vom 2. Oktober 1954 lesen wir: „Mütterchen, ich sehe, daß du mich ernst nimmst und bittere Getränke verabreichst. Aber wie könnte es auch anders sein, wenn ich lebendiger Kelch Christi beim Abendmahl, in Gethsemani und auf Golgatha sein will.“

In dieser ersten Woche sind zwei Dinge geschehen, die, menschlich gesprochen, mich mit Entmutigung erfüllen mußten: die Spaltung meiner neuen Gruppe . . . Das Erste macht meine Arbeit sehr schwer für die Zukunft. Es bleiben gute Leute, die aber erst noch gewonnen werden müssen für die Bewegung . . .

Das zweite Ereignis hat affektiv weher getan. Niemals hätte ich gedacht, daß mein Affekt für diese ganze Familie so groß sei. Es schmerzt mich zu denken, daß sie (es handelt sich um die drei Schwestern) nicht für zwei Tage zum Heiligtum zu den Exerzitien kommen können und diese Gelegenheit nicht wahrgenommen haben. Das wäre die große Gelegenheit gewesen, auch die dritte nach Bellavista zu bringen. Zwei sind ja schon dein, Mütterchen, aber die, die ich dir am liebsten zugeführt hätte, habe ich nicht überzeugen können. Wie dem auch sei, Mutter, dein Wille geschehe.“

Auch in der tiefsten Prüfung schenkt Gott Mario frohe und beglückende Momente. Er erlebt sie als Geschenke der Gottesmutter. Im Anschluß an eine Feierstunde in Bellavista schreibt er unter dem 12. September 1954: „Mütterchen, welch ein schönes Fest heute! Hat es dir gefallen? Ich glaube sicher. So schlicht, so nett, so voller Freude und so spontan! Ich bin immer noch ganz beeindruckt. Es ist ja auch dein Namenstag, und wir alle sind in Bellavista in Festtagsstimmung . . . , wie schön ist das!“ Mitten in der dunkelsten Nacht bleibt Mario empfänglich für feinste Liebeserlebnisse und -erfahrungen. Beschauung ist „Liebeswissen oder Wissenschaft der Liebe“, sagt Johannes vom Kreuz. Es ist ein Wissen jenseits aller Begrifflichkeit, ja auch jenseits aller sensiblen Gefühle der Natur.

Die Periode der großen inneren Läuterungen im Leben Marios mündet schließlich ein in den Vorsatz, sich auf die Inscriptio-Weihe vorzubereiten. Er entschied sich für den Fronleichnamstag 1955, weil das der Festtag seiner Gruppe war. Mit diesem Entschluß ging auch der andere einher, für sich das jungfräuliche Lebensideal zu wählen, aber er wollte es als Laie in der Welt seines Berufes verwirklichen.

Es sei nun hier daran erinnert, daß wir von einem zeitlich beschränkten Abschnitt aus dem Leben Marios sprechen. Neun Jahre religiöser Entwicklung waren vorausgegangen, die das grundgelegt hatten, was sich in den Jahren 1953-55 als Aufbruch der Beschauung durchsetzte. Darum ist auch die tiefgreifende Läuterung der Seele von Mario im Letzten getragen von

ungebrochener Liebe, von tiefem Vertrauen, von heldenhafter Selbstentäußerung und froher kindlicher Hingabe an die Gottesmutter, der er sich ganz überläßt. Die zitierten Texte dürften das deutlich gemacht haben.

Bedenkt man noch, daß Mario Hiriart aus ganz liberaler und religiös abgestandener Familie stammte, dann muß man das Wirken der Gnadenmutter von Schönstatt schon bewundern. Wer möchte da nicht an das Gegenteil der „Gott-ist-tot-Theologie“ denken? Es war ja Schönstatt mit seinen originellen Lebenskräften, das Mario Hiriart in den neun Jahren, die dem Einbruch der höheren Gebetsgnaden vorausgegangen waren, langsam fortschreitend zum Erlebnis religiöser Wirklichkeiten geführt hatte. Mario war von einem Gnaden- und Lebensstrom erfaßt worden, der ihn unaufhaltsam einem allerdings auch neu geprägten Christentum entgegentrug, wobei man nur hinzufügen muß, daß er selber auch aktiv diesen Gestaltwandel in sich aufgenommen hat. Greifen wir etwas weiter zurück, so können wir uns von Mario selbst sagen lassen, wann und wie sich der Übergang in ihm zum höheren Gebetsleben vollzogen hat. Unter dem Datum vom 10. Oktober 1952 schreibt er über das, was sich langsam in ihm vorbereitet hatte: „Gestern sprach ich mit Pater X. X. und erzählte ihm, was ich von meinem Persönlichen Ideal aufgezeichnet habe. Was er mir antwortete, ist wichtig, und so will ich es aufzeichnen. Er glaubt, daß die Verlagerung eine typische Erfahrung dessen ist, der organisch wächst. Die erste Periode der Entwicklung war stärker betont durch ethische Läuterung, und ihr entsprach die frühere Formel des Ideals „Ich will . . .“ Die zweite Periode ist die, in der die Seele sich stärker Gott selbst zuwendet, um sich von ihm durchdringen zu lassen. Es ist also eine stärker betonte theozentrische Haltung, statt der egozentrischen. Das ist die Entwicklungsphase, in der die Seele anfängt, sich nach innen zu kehren und ihre Bemühungen um ethische Haltung und Läuterung für erfüllt hält. Dann nimmt sie eine passivere Haltung ein, gibt der Gnadenwirkung freieren Raum und strebt danach, mit größerer Empfänglichkeit und Feinhörigkeit auf die Einsprechungen des Hl. Geistes zu hören. Gleichzeitig entwickelt sich die Seele von der Selbstbeobachtung weg zu größerer Betrachtung Gottes und seiner Liebestaten. Das ist die Bedeutung der klaren Erkenntnis, daß es kein Ziel in sich ist, Werktagsheiliger für sich und die anderen zu sein, sondern letztlich für Gott. Darum mußte ich es notwendigerweise als für ungenügend und zu allgemein empfinden, wie ich bisher mein Persönliches Ideal formuliert habe; denn es bleibt ja zu eng für diese neuen Perspektiven, wenn die Seele mehr auf Gott schaut . . .“

Diese Aufzeichnung vom 10. Oktober 1952 bezieht sich auf die Vergangenheit, die aber nun organisch übergeht in den Aufbruch der Beschauung. Dieser Aufbruch zeigte sich seit 1953 in den tiefen Dunkelheiten und leidvollen Reinigungen an, von denen wir berichteten. Die dunkle Nacht der

Sinne ist auch in Marios Seele der Anfang ungeahnter, aber höherer Gottvereinigung. Dem Ostermorgen geht der Karfreitag voraus, wie P. Kentenich das immer gelehrt hat. Oder: wenn Gott jemand eine besondere Sendung anvertrauen will, nimmt er ihn auch in besonderer Weise in die Schule des Leidens. Wer aber zugleich auch aus den leidvollen Klagen Marios die zarten und tiefen Affekte der Liebe zur Gottesmutter mit vernommen hat, der spürt, daß er auch schon in der Vergangenheit von affektvollen Liebesbeziehungen innerlich getragen war. Nun aber wollte er auch seine alte Formel des Persönlichen Ideales den neuen Entwicklungen entsprechend umakzentuieren. Hatte es bislang geheißen: „Ich will das Gewöhnliche außergewöhnlich gut verrichten,“ so drängte nun alles in ihm, die hinter seiner Entwicklung längst zurückgebliebene Formulierung neu zu gestalten. Jetzt heißt es: „Lebendiger Kelch, ewiger Träger der Botschaft Christi“. Darin drückte er die neuen Perspektiven aus, von denen er in der Aufzeichnung vom 10. Oktober 1952 geschrieben hatte.

Damit ist unser Blick frei für die zwei anderen Gesichtspunkte im Übergang zu den höheren Gebetsgnaden in der Entwicklung von Mario. Wir kündigten sie oben schon an: die reife Frucht reicher und tiefer Liebe nach den inneren Reinigungen und dann die gelegentlich sich einstellenden Momente fast fühlbarer Gottesnähe.

III

Um die Jahreswende von 1954—55 hatte sich der Sturm in der Seele Marios gelegt. In seinem Berufsleben brachte er um diese Zeit seine wissenschaftliche Arbeit zum Abschluß und erhielt kurz darauf sein Diplom als Ingenieur. Auf seinem Büro in der Corfo war er unablässig damit beschäftigt, Brücken zu entwerfen, Flugplätze zu planen, Stauwerke zu berechnen.

Nach außen wußte niemand, daß Mario Hiriart auf der Rückseite von dem am Kopf mit „Corfo“ bedruckten Papier an seiner Weiheformel für seine Inscriptio arbeitete. Auf der Vorderseite stehen Berechnungen über ein Elektrizitätswerk, auf der Rückseite das Konzept seiner langen Weiheformel. Mario machte aber schließlich seine Weihe mit der Formel von Josef Engling aus dem Jahre 1918. So entsprach es ganz selbstverständlich seinem einfachen und kindlichen Sinn, aber auch seiner religiös-geistigen Verwandtschaft zu Josef Engling.

Es ist wichtig, wenigstens einige Aufzeichnungen auszuwerten, in denen er selber über den Sinn seiner Weihe spricht. Man achte auf den jetzt ruhigen, aber zu restloser Hingabe bereiten Ton, mit dem er schreibt. Unter dem 5. Juni 1955 lesen wir im Tagebuch Marios: „Mütterchen, eine ganze Woche habe ich darauf verwandt, mir eine Weiheformel zusammenzustellen und fand dann doch keine, die mich ganz befriedigte.“ Und weiter heißt es unter

dem gleichen Datum: „Darum habe ich mich entschlossen, mein Mütterchen, zu dir mit einer ganz einfachen Formel zu kommen: das Gebet der Ganzhingabe von Josef Engling, dem ich als Überschrift die Formel meines Persönlichen Ideals vorangestellt habe und mit dem Schlußsatz, den mir P. Kenenich einmal auf ein Bildchen von dir schrieb, als ich ihn um eine eigenhändige Unterschrift bat. Wenn ich mich recht erinnere, war es am Pfingstfest 1952. Es hieß: ‚Ego crucifixus sum mundo, et mundus mihi crucifixus est. — Mors sola‘. (Ich bin der Welt gekreuzigt, und die Welt ist mir gekreuzigt. — Nur der Tod‘.) Ich beginne mit dem Persönlichen Ideal, Mutter, denn das ist der Weg, der mich geleitet zu deinem Altar, um meine Inscriptio zu tätigen: ‚Lebendiger Kelch, ewiger Träger der Botschaft Christi‘ . . .“ Mario selbst erklärt auch, warum er die Formel von Josef Engling gewählt hat: „Ich fand nicht die eigenen Worte, mit denen ich ganz genau das hätte sagen können, was ich wollte, aber auch, weil ich mit dem selben Geist wie Josef Engling mich verschenken und übereignen will.“

Und was das Wort vom Gründer angeht, so sagt Mario so: „Es ist mir wie eine persönliche Botschaft von ihm an mich. ‚Ich bin der Welt gekreuzigt, und die Welt ist mir gekreuzigt . . .‘ Ich bin der Welt gekreuzigt. Das Leben mit Christus ist für jeden schwer und kostet, wie ihn, das ganze Blut des Herzens, die ganze Agonie der Liebe. Die Welt wird auch durch mich gekreuzigt werden. Ich muß das Kreuz in diese Welt tragen, andere dazu bringen, durch meine Hingabe ihr Kreuz anzunehmen und sich daranschlagen zu lassen.“

Und dann fügt Mario im Tagebuch noch an — alles unter dem Datum des 5. Juni 1955: „ ‚In Demut Dein unwürdiger Diener‘. So groß ist meine Unwürdigkeit, Mütterchen, daß ich nicht den Mut hatte, eigene Worte in die Weiheformel (von Engling) einzufügen.“

Am frühen Morgen des 6. Juni 1955 gegen sechs Uhr verzeichnete dann Mario im Heiligtum in Bellavista selbst dies in seinem Tagebuch: „Fronleichnamstag! Es ist 6 Uhr morgens. Schon 4 Stunden weile ich im Heiligtum, Mütterchen, vor Ihm, der ausgesetzt ist im Tabernakel. Vier Stunden Waffenwache! In einigen Stunden werde ich meine dritte Weihe an dich machen, wenn du nichts anderes bestimmst. Und ich werde dich bitten, mein Herz in das deines Sohnes einzuschreiben . . . Mutter, gib mir die Kraft, heute, mittels der Inscriptio alles für alles hinzugeben mit der absoluten Sicherheit, daß du vollkommen Sorge tragen wirst . . .“

Wie man sieht, ist stille, innige Liebesvereinigung zur Grundstimmung der Seele Marios geworden. Nach der Inscriptio-Weihe vom Jahre 1955 war das Dauerzustand bei ihm. Warme und tiefe Ergriffenheit von Gott, von Christus und Maria beherrscht fortan die Seele Marios. Das Erlebnis der

Gegenwart Gottes, oft im Transparent Maria konkretisiert, ist innere Erfahrung. „Cognitio experimentalis Dei“ nennen die Theologen die Beschauung. Mario wurde sie seit 1954–55 immer mehr Grundverfassung seiner Seele. Das besagt natürlich nicht, daß er nicht auch später immer wieder Zeiten der geistlichen Trockenheit durchzustehen hatte.

Es interessiert nun aber noch, was denn Mario selbst in seiner eigenen Weiheformel alles zum Ausdruck gebracht hatte, die er auf seinem Büro der Corfo zusammenstellte. Auch wenn er diese schließlich fallen ließ, so möchten wir doch etwas Einblick geben in seine ganz persönlichst formulierten Gedanken. Da diese eigene Formel sehr lang ist, wollen wir uns mit einigen Stellen aus ihr begnügen. Am Anfang heißt es da:

„Liebe Dreimal Wunderbare Mutter und Königin!

Angetrieben durch den unwiderstehlichen Gnadenstrom, der von dir ausgeht, und im vollen Bewußtsein, daß deine Hochherzigkeit mich verpflichtet, mich Ihm noch mehr zu überlassen, werfe ich mich nieder vor deinem von Güte und Liebe strahlenden Thron, um dir mein Leben und ganzes Sein anzubieten. Ich möchte mein Herz in deine Hände legen, damit du es einschreibst in das göttliche Herz Jesu.

„Lebendiger Kelch, ewiger Träger der Botschaft Christi“, will ich Ihn in mir tragen, und mit meiner Gegenwart hier komme ich, um mich an Ihn zu verlieren und mein Herz in das Seine zu legen. Ich möchte, daß es Seinen Schlag hat, Sein Empfinden, Sein Verzeihen, Seine Liebe. Darum nähere ich mich dir, meine Mutter. Du hast Ihn in deinem reinsten Schoße getragen, du gabst Ihm dein Blut, du hast Ihn umhegt, wie du mich umhegst. Du weißt, wie du mein Herz dem Seinen entgeggetragen kannst, um es darin einzuschreiben, damit Sein kostbares Blut beide Herzen belebe, und so niemals mein Wille geschehe, sondern der Seine. Darum, meine Königin, übergebe ich dir heute alles, was ich von Ihm empfangen habe oder noch empfangen könnte. Nimm du es an, auf daß sich mit dem, was er mir lassen will, dieser Kelch füllen möge. Ohne Ihn ist er ja nichts, ist er unnütz, aber mit Ihm bekommt er neues Leben aus Seinem Blute, der Quelle allen Lebens . . .“

Das ist der Anfang der Weiheformel, die Mario sich auf seinem Büro erarbeitet hatte. In der Symbolik des hl. Grals, des Gralskelches mit dem Blute Christi, ist das alte Gruppenideal der Gralsritter ganz eingegangen in seine allerpersönlichste Liebeshingabe in der Inscriptio-Weihe.

Ungefähr in der Mitte des Gebetes lesen wir:

„Alles, was ich vom guten Vater im Himmel empfangen durfte, lege ich dir zu Füßen. Biete du es Ihm an, wie du Ihm einst deinen Sohn im Tempel aufgeopfert hast, obwohl du wußtest, daß deswegen einmal ein Schwert des Schmerzes dein Herz durchbohren würde. Ich will nichts für mich und bitte

dich, nimm mir alles, Reichtum, Macht, Freuden, Gesundheit, Intelligenz, wenn es so deinem Werke dienlich ist. Nimm mir, was immer du willst und meine Hingabe an dich weniger vollkommen machen könnte, um dir vollkommen anzugehören. Nimm mir alles, wenn es dir irgendwie dient.“

Und dann heißt es ein wenig weiter:

„Wenn es nur irgendwie mit deinen Plänen der Wiederverchristlichung der Welt übereinstimmt, nimm das Angebot des Lebensopfers an, damit diese sich voller in unserem Vaterlande und in der ganzen Welt erfüllen mögen. Ich bitte dich, Mutter, du mögest mir die Ehre gestatten, einmal unter einem ‚Schwarzen Kreuz‘ beim Heiligtum begraben zu werden, und zwar als Erster von allen, wenn es so dein Wille wäre.“

Und der wirklich bewegende Schlußsatz des Gebetes lautet:

„Salve, Königin! Dein Sohn und Ritter, der für dich zu sterben wünscht, grüßt dich!“

Es fällt auf, daß Mario in seinem Liebesangebot an die Gottesmutter das zum Geschenk anbietet, was sonst gerade die menschliche Natur für sich zurückbehalten möchte. Er ist nun 24 Jahre alt und arbeitet schon seit mehr als einem Jahr als Ingenieur. Niemand wird sagen können, daß sein Tun Ausdruck unausgereifter Jugendbegeisterung war. Die meisten seiner Gruppenkameraden hatten zwar schon vor ihm die Inscriptio-Weihe abgelegt, aber Mario konnte sich nicht eher zu ihr entschließen, bis sie ganz und gar seiner eigenen gewachsenen aszetischen Entwicklung entsprach. Das ist Liebe, die den Grund der Seele erfaßt hat, wie es oben schon vom Wesen der Beschauung gesagt wurde.

Mario übergibt sich auch als Pfand und Einsatz in der Bitte um alles Leid, das Gott für ihn vorgesehen hat. Und er weiht sich für die Pläne der Wiederverchristlichung der Welt und seines Vaterlandes: „Nimm das Angebot des Lebensopfers an, damit diese (Wiederverchristlichung) sich voller in unserem Vaterlande und in der ganzen Welt erfüllen möge.“ Und weiter wird deutlich, daß Mario sich als Ganzopfer anbietet, ähnlich wie Josef Engling, für den Sieg der Dreimal wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt. Dafür wünscht Mario zu sterben, jetzt gerade, da er als 24-jähriger alle Möglichkeiten einer großen Karriere vor Augen hat. Das nennt man ein Leben als Zeugnis für eine große Idee. Letzte übersinnliche Ziele werden angestrebt, aber mit der Realistik dessen, der im Sterben „Gewinn“ sieht, ähnlich wie Paulus es so gesehen hat: „Denn Christus ist für mich Leben, und Sterben ist mir Gewinn“ (Phl. 1,21).

Hier haben wir Mario Hiriart, wie er leibt und lebt. Kurz nach der Ablegung seiner Weihe am Fronleichnamstag schreibt er an seinen Seelenführer unter

anderem auch, was schon überleitet zu den Erlebnissen fühlbarer Gottesnähe, die wir weiter unten (in der Fortsetzung) behandeln werden:

„In diesen Tagen (der Vorbereitung auf die Weihe) war mir die übernatürliche Welt auf eine ungewöhnliche Art wirklicher als die natürliche, fast könnte ich sagen, daß ich gehend, sehend und hörend überall am Tage Gott und Maria ganz nahe spürte. Nach dem 9. (VI.) hat das erheblich nachgelassen, an Intensität, doch ist es nur ein Ton tiefer.“ (Brief vom 19. VI. 1955).

(Schluß folgt)

Geheimbericht der Gestapo Fulda über das Schönstattwerk 1939

Von Engelbert Monnerjahn

Einleitung

Im September 1935 hatte eine der nationalsozialistischen Geheimpolizeien, der Sicherheitsdienst der SS, sich im Rahmen eines sogenannten „Sonderberichtes“ das erstmal ausführlich mit dem Schönstattwerk beschäftigt (vgl. REGNUM, Januar 1968, S. 17-26). In der Folgezeit war die Bespitzung und Bedrängung Schönstatts durch die Gestapo von Jahr zu Jahr zudringlicher geworden. Die Dossiers über das Werk und seine führenden Männer und Frauen wurden immer umfangreicher. War es zunächst die für Schönstatt „zuständige“ Stapostelle Koblenz, die das meiste Material über Schönstatt sammelte und gegen Schönstatt aktiv wurde, so richteten mit der Zeit auch andere Dienststellen der Gestapo ihre Aufmerksamkeit auf das Werk.

Das ausführlichste Dokument aus den Archiven der Gestapo über Schönstatt, das sich bisher finden ließ, wurde nicht in Koblenz, sondern in Fulda, der Stadt des hl. Bonifatius, verfaßt. Es stammt interessanter Weise aus dem Spätherbst 1939, aus einer Zeit, in der das Leben der Schönstattfamilie mit der Zweiten Gründungsurkunde und der Strömung der Blankovollmacht einen neuen Höhepunkt erreicht hatte und in ein neues Entwicklungsstadium eingetreten war.

Der als „Geheime Reichssache!“ deklarierte Bericht wurde unter dem 17. November 1939 an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin gerichtet. Seine Überschrift lautet: „Die Schönstattbewegung und ihre Auswirkungen in der

Diözese Fulda.“ Der Umfang beträgt 17 maschinengeschriebene Seiten im Format DIN A4. Die Gliederung des Berichtes ist nach folgenden Gesichtspunkten vorgenommen: A) Geschichte, B) Der äußere Aufbau, C) Die inneren Kräfte, D) Der gegenwärtige Stand, E) Die Schönstattbewegung in der Diözese Fulda. Wie man aus dieser Einteilung erkennt, gelten die meisten Abschnitte des Berichtes einer Gesamtdarstellung des Schönstattwerkes; nur der letzte Teil befaßt sich mit der Tätigkeit Schönstatts in der Diözese Fulda.

Wir geben nachstehend den größten Teil des Geheimberichtes wieder, und zwar die Teile von A bis D ungekürzt. Im Teil D lassen wir zwei Abschnitte aus: 1. Die Denunzierung der Tätigkeit einer Gruppe von Schönstatter Marienschwestern in einer Pfarrei der Diözese Fulda (im Original S. 13-16); 2. die Wiedergabe eines (angeblichen?) Planes zur Neugestaltung der außerordentlichen Seelsorge in der Diözese Fulda auf diözesaner Ebene (im Original S. 12 u. 16/17).

Zum besseren Verständnis des Textes seien einige Bemerkungen vorausgeschickt:

1. Vergleicht man den Bericht aus Fulda mit der Darstellung Schönstatts aus dem Jahre 1935, so stellt man ohne Mühe fest, daß in Fulda wirkliche Kenner am Werke gewesen sein müssen, ja es drängt sich die Frage auf, ob nicht Theologen — entweder solche, die ganz zur Gestapo übergegangen waren, oder die der Gestapo Informationsdienste leisteten — ihre Hand im Spiel hatten. Die Angaben über die Geschichte Schönstatts, seinen Aufbau, seine inneren Kräfte und seinen gegenwärtigen Stand zeichnen sich durch ziemlich genaue Detail- und Wesenskenntnisse aus und sind in einer Sprache abgefaßt, die eine theologische Bildung voraussetzt. Vor allem versteht es der Bericht, an Schönstatt das hervorzuheben, was es in den Augen der Gestapozentrale in Berlin besonders suspekt machen mußte: so das „Zellensystem“ seiner Organisationsform, seine dadurch gegebene Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Situation, seinen „Totalitätsanspruch“, seinen „Bewegungscharakter“ und sein „ungemein stark ausgebildetes Sendungsbewußtsein“.

2. Eine besondere Animosität hegt der Bericht offenbar gegen Pater A. Menningen, der damals in Fulda stationiert war. Er wird als der Verfasser des verbotenen Buches „Held im Werktag“ über Josef Engling vorgestellt. Dieses Verbot will er allerdings durch eine unter einem Pseudonym erscheinende Ersatzschrift „Treu befunden“ umgehen. Er gilt als „der eigentliche überlegene und geschickte Taktiker der Bewegung“, und er ist es auch, der den Generalangriff Schönstatts auf die Diözese Fulda vorbereitet hat.

3. Bei dieser Behauptung allerdings, daß die Schönstattbewegung vor einem Generalangriff zur Machtübernahme in der Diözese Fulda stehe, handelt es

sich um eine höchst luftige Konstruktion, die fast wie eine Erfindung der „invidia clericalis“ anmutet. Es traf zwar zu, daß Pater Menningen, nachdem er in Fulda stationiert war, Verbindungen zu Priestern der Diözese unterhielt, am stärksten selbstverständlich zu Schönstattpriestern wie Dr. Hermann Schmidt, dem Verfasser der „Organischen Aszese“, der damals am bischöflichen Ordinariat arbeitete. Doch von Absichten, wie sie ihm in dem Bericht unterschoben werden, konnte keine Rede sein; sie wären im übrigen, falls sie bestanden hätten, kaum durchzuführen gewesen. Ebenso wenig stimmte die zum Schluß aufgestellte Behauptung, Pater Menningen plane, „im Falle eines Verbots von Schönstatt, die Zentrale und das sogen. Bundesheiligtum der ‚Mater ter admirabilis‘ nach Fulda zu verlegen.“ Überlegungen, das Werk von Fulda aus zu leiten, wenn dies von Schönstatt aus nicht mehr geschehen konnte, mögen vielleicht angestellt worden sein. Sicher aber dachte kein Verantwortlicher innerhalb der Schönstattbewegung daran, das Heiligtum der Dreimal wunderbaren Mutter von Schönstatt an einen anderen Ort zu übertragen.

4. Der Bericht weist, wie man nicht anders erwarten kann, auch eine Anzahl von Mängeln und Unrichtigkeiten auf, so etwa, wenn er das Schönstattwerk kurz vor und nicht kurz nach Beginn des Ersten Weltkrieges entstanden sein läßt; wenn er die Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914 ziemlich unvollkommen wiedergibt oder das Verhältnis Schönstatts zum hl. Vinzenz Pallotti und seinem „Katholischen Apostolat“ oder auch zur Katholischen Aktion Pius' XI. wenig differenziert zeichnet. Der heutige Leser des Berichtes muß sich natürlich vor Augen halten, daß der Text sich auf den damaligen Entwicklungsstand der Bewegung bezieht. Er kennt darum noch nicht die Verbände, die inzwischen — wie die Marienbrüder, die Frauen von Schönstatt — zu den Marienschwestern hinzugekommen sind. Auch muß erwähnt werden, daß die kirchenrechtliche Grundlage, von der unter B) die Rede ist, in der Zwischenzeit durch die Trennung des Schönstattwerkes von der Gesellschaft der Pallottiner und die Zuerkennung der Autonomie eine bedeutende Änderung erfahren hat.

Nach diesen Vorbemerkungen lassen wir den Text folgen. Unterstreichungen im Original werden dabei in Kursivschrift wiedergegeben.

DIE SCHÖNSTATTBEWEGUNG UND IHRE AUSWIRKUNGEN IN DER DIÖZESE FULDA

A) Geschichte:

1. Nach der Lehre Schönstatts weist unser Kulturleben Erscheinungen eines sittlichen Niederganges und eines ständig wachsenden Verfalls auf, was in ursächlichem Zusammenhang mit der Entchristlichung steht.

2. Die Christkönigs-Enzyklika Pius XI. entwickelt dagegen als Weg zur Überwindung das Programm der Katholischen Aktion. Sie leitet in der Kirche eine Erneuerungsbewegung ein, die sich berufen glaubt, zu einem Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung zu werden.

a) Vinzenz Pallotti:

In seiner Gedankenwelt ist das Ziel der Katholischen Aktion in vollem Umfange präformiert. Seine ursprüngliche Stiftung, die „Gesellschaft vom Katholischen Apostolat“ wurde aus rechtlichen Gründen umbenannt in „Pia Societas Missionum“ (P. S. M., „Gottgeweihte Missionsgesellschaft“). Das epochemachende Neue seiner Schöpfung ist eine Apostolische Bewegung, durch die alle Arten und alle Träger des Apostolates erfaßt werden; er verkündigte die Mobilisierung des Laienapostolates! Eingang in Deutschland fand seine Gesellschaft durch die Indienststellung für die Kamerun-Mission. Zunächst also mußte der Ideenreichtum Pallottis eingeengt werden auf: Heidenmission, Volksmission, Exerzitien, Schriftenapostolat.

b) Schönstatt:

Entstanden aus der Gymnasiastenkongregation des Studienheimes Schönstatt bei Vallendar a. Rh. kurz vor dem Weltkriege. Der geistliche Leiter zeichnete in richtiger, psychologischer Kenntnis der Jugend ein ganz bestimmt geformtes Ideal: im Kongregationskapellchen sei der Gnadenthron Mariens und von dort gehe eine religiös-sittliche Welterneuerung aus.

Einen neuen Antrieb erhielt Schönstatt durch die Wiederentdeckung der geschichtlichen Tradition des Colloquium Marianum, der Ingolstädter Kongregation des 16. und 17. Jahr(hunderts) von dem Jesuit R e m in Bayern. Von den Ingolstädter Sodalen wurde auch der Titel übernommen, unter dem das Gnadenbild verehrt wird: „Mater Ter Admirabilis“ (Dreimal wunderbare Mutter, Abk. MTA). Die neue Formel lautete: Parallele Schönstatt-Ingolstadt. Damit war eine der jugendlichen Art angepaßte, leichtfaßliche Ausdrucksform der Idee gefunden. Nach dem Kriege wurde am 19. 8. 1919 in Hörde (Westf.) die Apostolische Bewegung offiziell ins Leben gerufen.

B) D e r ä u ß e r e A u f b a u

Letztes Ziel der Apostolischen Bewegung ist die besondere Pflege des Apostolates. Die Verwirklichung konnte in Deutschland nur in kluger *Anpassung an die bestehenden Verhältnisse* geschehen, da in Deutschland ein weites Netz von Vereinen und Organisationen, die fast alle Stände und fast alle Arten des Apostolates umfassen, besteht. Deshalb will die Apostolische Bewegung *n i c h t* die verschiedenen Zweige des Apostolates (Cari-

tas, Presse usw.) organisieren. Also keine *neue* Organisation *neben* oder *über* den anderen, sondern eine Bewegung *in* den anderen. Deshalb will Schönstatt keine Verdrängung der bestehenden Verbände, sondern Beseelung und Aktivierung.

Die apostolische Tätigkeit gliedert sich in 3 Stufen (3 Grade):

- 1) Mitglieder des *Bundes*,
- 2) Mitglieder der *Liga*,
- 3) *Mitarbeiter* der Liga

ad 1) Dies sind alle, die ein *dauerndes Apostolat auf allen erreichbaren Gebieten erstreben*. Sie schließen sich zusammen in kleinen, nach Geschlechtern getrennten Gruppen von 3 bis 5 Mitgliedern (Zellensystem) zu enger Erziehungsgemeinschaft, in der sie die Fragen des Apostolates besprechen. Die Gruppen fügen sich dann zu größeren Abteilungen und diese hinwiederum zu den nach Diözesen gegliederten Gauen zusammen. Jede Gau hat einen Gaudirektor an der Zentrale in Schönstatt. Die Mitglieder des Bundes berichten monatlich ihrem Gruppenführer, ob sie Anschluß haben an einen *ständigen Beichtvater* oder Seelenführer. Diese Nachricht geht über Gruppe, Abteilung, Gau an den zuständigen Gaudirektor an der Zentrale in Schönstatt.

ad 2) Hierunter fallen alle, die sich um ein *dauerndes Apostolat in ihren Berufskreisen* bemühen. Sie haben ebenfalls Anschluß an einen ständigen Beichtvater.

ad 3) Hierzu zählen diejenigen, die sich nur *gelegentlich apostolisch* betätigen.

Der Schwerpunkt der Apostolischen Bewegung liegt im *Bunde*. Er soll eine apostolische *Führergemeinschaft* bilden. Die Mitglieder des Bundes und der Liga verpflichten sich, schriftliche Kontrolle zu führen über das sog. Partikularexamen (P. E., d. i. die Bekämpfung des jeweiligen Hauptfehlers). Die hierarchische Ordnung der Kirche verlangt, daß das Apostolat hauptamtlich getragen ist von der ordentlichen Seelsorge (Weltklerus). Nach der inneren Struktur der Schönstatt-Bewegung bedeutet das: Mitarbeit in den bestehenden katholischen Organisationen.

Zusammenfassung: Die Schönstatt-Bewegung ist, sofern sie eine apostolische Arbeitsgemeinschaft darstellt, unmittelbar und vollständig in die ordentliche Seelsorge eingegliedert. Insofern sie aber Erziehungsgemeinschaft ist, besitzt sie bis zu einem gewissen Grade ein Eigendasein. Kirchenrechtlich begründet liegt das in der über Pallotti und seine Gesellschaft hergeleiteten kirchlichen Approbation der Apostolischen Bewegung. Außerdem ist der Bund als Bewegung verknüpft mit Schönstatt durch das Kapellchen

in Schönstatt, das die Gnadenstätte der Bewegung und damit die geistige Heimat ihrer Mitglieder ist.

Die Bewegung ist also nicht, etwa nach Art eines sog. Dritten Ordens, der an der Wesensart des Hauptordens Anteil nimmt und von dort seine Prägung bekommt, der Gesellschaft der Pallottiner zugeordnet, sondern das Verhältnis ist umgekehrt. Die Gesellschaft, näherhin die Zentrale in Schönstatt, ist der Bewegung zugeordnet und hat die Aufgabe, der Bewegung in ihrer vielgestaltigen Eigenart zu dienen.

C) Die inneren Kräfte

Die geistige Wesensart der Bewegung läßt sich in einer kurzen Begriffsbestimmung umschreiben als apostolisch-marianischer Gemeinschaftsgeist.

1. Das Apostolat ergibt sich aus der Zielstellung der Schönstatt-Bewegung, nach der sie durch ein allgemeines Apostolat und vor allem durch die *Mobilisierung des Laienapostolates* eine Welterneuerung anstrebt.
2. Das *marianische Gepräge* ergibt sich aus der Geschichte der Bewegung und weiter aus der konsequenten, lebensmäßigen Anerkennung der mariologischen Dogmatik.
3. Der *organisatorische Grundsatz* der Bewegung lautet: *Bindung nur so viel wie nötig, Freiheit so weit wie möglich*. Je geringer die äußeren Bindungen sind, mit denen die Bewegung als Gemeinschaft zusammengehalten wird, desto stärker fordert sie den *Gemeinschaftsgeist*. Genährt wird dieser Geist durch die örtliche Verknüpfung der Bewegung mit Schönstatt, näherhin mit dem dortigen Bundesheiligtum, wo die Mitglieder ihre Heimat haben und sich als Glieder einer großen Familie geborgen fühlen.

Hier aber tritt das Entscheidende Schönstatts hervor: Mit ihrer organisatorischen Freiheit und Elastizität sowie der weitgehenden Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen äußeren Verhältnisse will die Schönstatt-Bewegung das Wesen der alten kath(olischen) Ordensidee verwirklichen, ohne die bisherige *Ordensform*. Ohne Bindung in Gelübden soll Ordensgeist lebendig werden. Damit zeigt sich Schönstatt keineswegs als Organisation, Verband oder Verein, sondern im ureigensten Sinne als Bewegung, genauer als *aszetische* Erziehungsbewegung, die den geschichtlichen und dogmatischen *Totalitätsanspruch* des Christentums mit höchstem Einsatz zu verwirklichen sucht.

Im Gegensatz zu sämtlichen anderen christlichen und kirchlichen Ordenserscheinungen, die alle eine bestimmte Eigenart ausprägten, hat sich die Apostolische Bewegung Schönstatts nie auf eine bestimmte formale Eigenart festgelegt. Ihre Zielstellung und geistige Wesensart ist universell und damit

im eigentlichen Sinne katholisch, d. h. allumfassend. Andererseits konnte die Bewegung diese Ziele nur zu verwirklichen suchen, ohne sich selbst aufzugeben, wenn sie einen bestimmten psychologischen und erzieherischen Weg einschlug. Und dieses eigene, theologisch wie pädagogisch bereits reich durchgearbeitete asketische Erziehungssystem hat sich schon herausgebildet (Grundlegend: Dr. Hermann Schmidt „Organische Ascese“).

In Kürze läßt sich dieses System folgendermaßen umreißen: Es ist auf 2 Grundgesetze aufgebaut:

1. Harmonische Verbindung von Natur und Gnade,
2. Entfaltung des religiösen Lebens nach den Gesetzen organischen Wachstums. D. h.: Durch die Pflege der individuellen Eigenart will die Bewegung jeden einzelnen entfalten nach seinen ganz persönlichen Anlagen.

Auffallend ist bei der Bewegung ein geradezu blinder Glaube an ihre Berufung, ein unwahrscheinlich stark ausgebildetes Sendungsbewußtsein.

Die inneren Kräfte der Bewegung sind also dreifacher Art:

1. Der Glaube an ihre übernatürliche Berufung,
2. Die Tatsache, daß die Idee vom Katholischen Apostolat, wie sie Pallotti hatte, im Wesentlichen identisch ist mit der Apostolischen Bewegung.
3. Eine erhebliche Steigerung erfuhr die Bewegung mit der Proklamation der Katholischen Aktion durch Pius XI., deren Grundlinien sich genau decken mit denen der Apostolischen Bewegung. (Vgl. die bedeutsamen Erklärungen des damaligen Nuntius P a c e l l i auf dem Katholikentag in Magdeburg 1928 über den Sinn der Katholischen Aktion)

D) Der gegenwärtige Stand :

Es lag im ganzen Wesen der Bewegung, bis heute ein Katakombendasein zu führen. Als Kern baute man von unten her vor allem die Priesterbewegung aus. Es sind meistens Priester, die als junge Theologen in den Bund eintraten und die auf den asketisch-apostolischen Tagungen, Exerzitien und Kursen für Seelenführung Gelegenheit hatten, sich für ihre Aufgaben zu schulen. Auf dem Wege über diese Priestergemeinschaft setzt dann eine Bewegung zum Laienapostolat ein. Erst soll der Priester gewonnen werden, dann mit seiner Hilfe der Mann, die Frau usw. Der Pallottiner A. M e n n i n g e n spricht in diesem Zusammenhang von einem „Wellen schlagen, worin eines in das andere überspielt“.

Wenn man die hohen Forderungen in Betracht zieht, die der Bund stellt, und die Tatsache berücksichtigt, daß er im wesentlichen *Führergemeinschaft* sein soll, wird man im Bunde immer nur eine geringe Zahl erwarten dürfen. Um seine Aufgaben lösen zu können, wird er immer bewußt auf *Auslese* beschränkt sein und *nie Massenbewegung* werden können.

I. Die Säulen der Bewegung:

1. Die *Priesterbewegung* setzt sich zusammen aus ca. 300 Bundespriestern in ganz Deutschland. Diese Bundespriester machen eine Vorbereitungszeit als Noviziat für ihr „Ordensleben in der Welt“ durch. Eine Doppelaufgabe ist ihnen gestellt:
 - a) Vertiefung in dem Streben nach Standesvollkommenheit. Diesem Zweck dienen auch die 8tätigen oder 4wöchigen Exerzitienkurse in Schönstatt. Ferner sucht die Zentrale den Priestern, wie der ganzen Bewegung, in Schönstatt eine Heimstätte zu bieten, in die sie sich sowohl zu den Tagungen als auch zur Pflege der Gemeinschaft zurückziehen können. Die Priesterbewegung erstrebt, in sich eine Gemeinschaftsform zur verwirklichen, die in ihrer Art ein Bindeglied darstellt *zwischen Ordens- und Weltleben*.
 - b) Heranbildung des Laienapostolates. Was auf den Tagungen und Kursen für die Erziehung von Laienaposteln in Schönstatt grundgelegt, das wird von den Bundespriestern in der ordentlichen Seelsorge im Geiste der Bewegung weitergepflegt und vertieft. Um hier eine zielsichere Zusammenarbeit zwischen ordentlicher und außerordentlicher Seelsorge zu gewährleisten, werden an der Zentrale eigene Kurse für Seelenführung gehalten (Vgl. hierzu Abschnitt B).
2. Die *Theologenbewegung* will aus dem Geiste der Gelübde heraus sich schulen für ein apostolisches Priesterwirken und durch enge Gemeinschaftspflege eine lebensfähige *Priesterbewegung* vorbereiten.
3. Aus der *Gymnasiastenbewegung* rekrutiert sich hauptsächlich der *Nachwuchs für die Priesterbewegung*. Es werden in ihr außerdem gegenwärtig auch die Grundlagen gelegt für eine *Laienakademikerbewegung*.
4. *Jungmännerbewegung*: Dem Werktätigen den Sinn katholischer Berufsauffassung zu erschließen und ihn für die Gründung einer christlichen Familie vorzubereiten (Zusammentreffen mit den von Generalpräses H ü r t h vertretenen Gedanken des Kolpingwerks!). Darüber hinaus soll der Jungmann durch aktive Anteilnahme an den Aufgaben des seelsorglichen Lebens für den Vereins- und Pfarrseelsorger eine verlässige Stütze und ein hilfsbereiter Mitarbeiter werden.
5. Männergruppen: siehe 4.
6. Lehrergruppen.

7. Die *Frauenbewegung* umfaßt auffallend viele Lehrerinnen.
8. Aus der Frauenbewegung hat sich seit einigen Jahren das *Institut der Marienschwestern* vom Katholischen Apostolat entwickelt. Es versucht berufsmäßig, das Ziel der Frauenbewegung zu verwirklichen, nicht bloß in der Gemeinschaft der Gruppe, sondern auch in *Haus- und Lebensgemeinschaft*.

Die Aufgabe der Schwesternschaft ist die Ausbildung und der Zusammenschluß von berufsmäßigen Laienaposteln, die sich in Abhängigkeit vom verantwortlichen Seelsorger auf allen Gebieten der Erziehung des weiblichen Geschlechtes betätigen wollen.

Seiner geistigen Wesensart nach ist das Institut ein *Mittelglied zwischen* Ordens- und Weltleben. Es hat darum keine Gelübde, sondern nur einen bürgerlichen Vertrag. Die materielle Zukunft der Schwestern in von Seiten des Instituts auf wirksame Weise sichergestellt. Zur Vorbereitung auf die Aufgaben geht eine zweijährige Kandidatur voraus. Das erste Jahr dient vor allem der religiös-asketischen Einführung in den Geist des Instituts und das zweite der fachlichen Ausbildung der Kandidatinnen als Seelsorgshelferin, Familienhelferin, Fürsorgerin, Lehrerin, Jugendpflegerin oder Kindergärtnerin.

Für ihre berufliche Tätigkeit auf diesen Gebieten hat das Institut aus dem Geist der Bewegung eine eigene Erziehungspraxis geschaffen. Eine Marienschwester, Dr. Nailis, steht auch führend unter den sog. Schönstatt-Studien mit ihrem Buch „Werktagsheiligkeit“. Die Bewegung sucht sich also in Schönstatt eine apostolisch-asketische Hochschule und Volkshochschule zu schaffen. Mit der Errichtung und Einweihung des neuen Bundesheimes in Schönstatt am 15. 8. 1928 ist die Apostolische Bewegung in aller Form erstmalig in die Öffentlichkeit getreten, nachdem sie 10 Jahre lang in aller Stille an ihrem inneren und äußeren Aufbau gearbeitet hatte.

II. *Das Schönstatt-Schrifttum.*

Die Zentrale gibt für die Mitglieder der einzelnen Stände je eine Zeitschrift heraus. Diese Schriften haben jedoch nicht den Charakter von öffentlichen Zeitschriften, sondern sind nur die *als Manuskript gedruckten Ausspracheblätter* unter den Mitgliedern und sind zunächst *nur für den engeren Familienkreis der Bewegung* gedacht. So gründete man als verbindendes Organ für die ganze Bewegung die Zeitschrift „Mater Ter Admirabilis“ (MTA), für die Priester „Sal Terrae“ („Salz der Erde“), für die Gymnasiasten den „Ritter Mariens“, für die Jungmänner den „Herold“, für die Frauenbewegung „Altera Maria“ („Eine

zweite Maria“), für die Jungmädchenbewegung „In Deinem Zeichen“ und für die weiteren Kreise der Liga die „Königin der Apostel“.

Eine hervorragende Stellung im Schönstatt-Schrifttum nimmt das verbotene Buch „Held im Werktag“ von P. Dr. theol. Alex. M e n n i n g e n , P. S. M., ein, worin die Heiligsprechung des im Weltkrieg gefallenen Schönstatters Josef E n g l i n g publizistisch vorbereitet wird. Als Ersatz ist bereits eine Neuerscheinung in einer vertraulichen Hausmitteilung an die Priester der Schönstattfamilie (= Bundespriester) angekündigt. Titel: „Treu befunden“. In die wissenschaftliche theologische und pädagogische Diskussion führte Schönstatt der Fuldaer Dompräbendat Dr. theol. Hermann S c h m i d t mit seinem Werk „Organische Ascese“ ein. Das klassische Werk für die mariologische Dogmatik Schönstatts ist P. Dr. theol. Erich (sic) K a s t n e r s , P. S. M. (Prof. in Limburg a. L.), Werk „Marianische Christusgestaltung der Welt“. Die Persönlichkeit und das Werk Pallottis behandelt grundlegend P. Eugen W e b e r s , P. S. M., „Vinzenz Pallotti, ein Apostel und Mystiker“, Pallottiner-Verlag, Limburg a. L., 1927 und P. L u c a s , P. S. M., „Vinzenz Pallotti, Gründer der Gesellschaft des Katholischen Apostolates, 1795–1850“, Pallottiner-Verlag, Limburg a. L. 1931.

III. Die führenden Männer

Der Leiter der Zentrale in Schönstatt ist P. Joseph Kentenich, P. S. M. Als der fähigste Stratege und „Mann mit den unerschöpflichen Beziehungen“ muß P. Dr. theol. Alexander M e n n i n g e n , P. S. M., Fulda, Lindenstr. 27, angesehen werden. Er gilt als der eigentliche überlegene und geschickte Taktiker der Bewegung, der es glänzend versteht, sich grundsätzlich im Hintergrund zu halten und die offiziellen Rollen anderen zu überlassen. Insbesondere zieht er als Verlag nicht den Pallottiner-Verlag, Limburg a. L., heran, um nicht die Verbindung Pallotti-Schönstatt offenbar werden zu lassen. Sein Tarnungsverlag ist die Neuwieder Verlagsgesellschaft. Außerdem schreibt er vielfach unter seinem Pseudonym Hermann L ö h r b a c h . Der tonangebende wissenschaftliche Kopf ist der Bundespriester Dr. H. S c h m i d t . Die exponierte Stellung des Domkapitulars W o h l g e m u t h , Fulda, der enge persönliche Beziehungen zu P. M e n n i n g e n unterhält, verschafft der Schönstattbewegung Zugang zu den höchsten kirchlichen Behörden.

Beauftragt mit der Leitung der gesamten Theologenbewegung ist P. H u f m a n n , P. S. M., Olpe/Westf., der sich dauernd auf Reisen zwischen den theologischen Fakultäten befindet zur Aktivierung der Theologenbewegung.

E) Die Schönstattbewegung in der Diözese Fulda.

Während in vielen deutschen Diözesen aus dem Weltklerus heraus der Schönstatt-Bewegung passiver und z. T. aktiver Widerstand entgegengesetzt wird, da sie empfindliche persönliche Anforderungen und Opfer von den Geistlichen verlangt, steht sie in der Diözese Fulda infolge einer äußerst geschickten Personalpolitik des Pallottiners A. Menningen auf dem Sprunge, ihre Idee in die Tat umzusetzen. Der neue Bischof Dr. Joh. Dietz war durch kirchliche Autoritäten, wie Domkapitular Wohlgemuth und Dompräbendat Dr. Schmidt, die als Strohleute unter dem völligen Einfluß des P. Menningen stehen, rasch gewonnen. Während Dr. Schmidt der wissenschaftliche Kopf ist, bricht der Pallottiner Menningen durch die exponierte Stellung des Domkapitular Wohlgemuth alle Widerstände im Klerus. Bezeichnend für diese Tatsache war es, als es P. Menningen gelang, sogar den Bischof zum Wortbruch zu bewegen. Letzterer hatte seinem Geheimsekretär Dr. X durch Handschlag die Kuratie Y. versprochen. Trotzdem gelang es Menningen mit Unterstützung von Domkapitular Wohlgemuth und Dr. Schmidt bei einer in Fulda im Sommer stattgefundenen Besprechung . . . diese Entscheidung umzuwerfen. Es gelang dann der planmäßigen Arbeit Menningens, in dem Bestreben, wie er sich oft ausdrückte, „unter neuen Verhältnissen auch neue Wege zu beschreiten“, den Bischof im Sinne Schönstatts zur Errichtungen des sog. Allgemeinen Diözesan-Seelsorgeamtes zu bestimmen, dessen Leitung Dr. Schmidt übernahm. Über dieses Amt soll es erreicht werden, aus dem Bistum Fulda den Typ der *Schönstatt-Diözese* zu schaffen. Dieses Allgemeine Diözesan-Seelsorgeamt aktivierte sogleich mit Geschick und Schwung die sog. außerordentliche Seelsorge. Die gesamte schulische Arbeit (Broschüren, Predigtvorlagen für den Diözesanklerus usw.) liegt in den Händen von Dr. Schmidt. Besonders interessiert für das Teilgebiet *Männerseelsorge* ist Domkapitular Wohlgemuth. Der hinter allem stehende Inspirator ist P. Menningen, der sehr eng mit Dr. Schmidt befreundet ist. Schmidt ist *Bundespriester Schönstatts* und stützt sich als Vertrauensmann auf die zahlenmäßig allerdings geringen Bundespriester der Diözese. Die gesamte Aufteilung und Seelsorgeplanung der Diözese in 13 Bezirke wurde von Menningen, Dr. Schmidt und Wohlgemuth durchgeführt. Für den systematischen Einsatz von Glaubensvorträgen hat P. Menningen einige Pallottiner zur Verfügung gestellt. Sehr viele Predigten hält jedoch Menningen selbst. Gleichzeitig sollen aber auch die übrigen in der Diözese vertretenen Orden (Franziskaner, Oblaten usw.) in die Arbeit des Allgemeinen Diözesan-Seelsorgeamtes einbezogen werden. Man kann also sagen, daß der größte Teil des *Diözesan-*

klerus unbewußt und ungewollt im Sinne Schönstatts in die Arbeit eingespannt wird.

.....
.....

Pfarrinkehrtage, Dekanatskonferenzen unter der Leitung von Dr. Schmidt, soweit sie durch das Allgemeine Diözesan-Seelsorgeamt gehen, werden ausnahmslos von der Geisteshaltung Schönstatts getragen. Dies geschieht jedoch in einer vorsichtigen Tarnung, so daß der Name Schönstatt nirgends fällt und der Weltklerus, sofern er außerhalb der Bundespriester steht, die wirklichen Zusammenhänge nicht sieht.

.....
.....

Dieser Situation kommt noch eine weitere konjunkturelle Entwicklung zugute. Im Sommer d. Jr. fand eine geheime Besprechung der führenden Männer fast sämtlicher großen katholischen Organisationen in der hiesigen Niederlassung der Englischen Fräulein (Institut St. Mariä, Fulda Lindenstr. 27) statt. Hierbei wurde der Entschluß gefaßt, eine Dachorganisation, bestehend aus den Delegationen der einzelnen Organisationen mit dem Sitz in Fulda neu zu schaffen. Den Ehrenvorsitz sollte voraussichtlich der Bischof von Fulda führen, der ja durch den Einfluß *Wohlge-muths* und Dr. *Schmidts* auf Seiten Schönstatts steht. Auf Grund dieser Tatsachen plante der Pallottiner *Mennigen* in einem engen Kreis, im Falle des Verbots von Schönstatt, die Zentrale und das sog. Bundesheiligtum der „Mater Ter Admirabilis“ nach Fulda zu verlegen.

Fulda, den 17. Nov. 1939.

Bilanz der modernen Psychologie

Zu einem neuen Lexikon

Von H. M. Czarkowski

Der Psychologie in Deutschland gelang in den fünfziger Jahren ein neuer Durchbruch in die Öffentlichkeit, obwohl mit Kriegsende infolge der Emigration führender Wissenschaftler und der mangelnden Förderung während des Dritten Reiches die psychologische Forschung und Lehre sowie ihre

Anwendung fast zum Erliegen gekommen war. Mit dem Ausbau der psychologischen Institute an Universitäten und Hochschulen, mit den wachsenden Zahlen der Studenten und Absolventen verband sich nicht nur die Steigerung von Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen, sondern auch die Ausbildung anerkannter psychologischer Berufszweige in der Wirtschaft, im Erziehungs- und Bildungswesen, im klinischen Bereich. Stand in der Forschung zunächst noch die Wiederaufnahme der für Deutschland typischen ganzheitstheoretischen, verstehenden und experimentellen psychologischen Grundansätze im Vordergrund, so wurde ihre Weiterentwicklung in zunehmendem Maße von der Rezeption anglo-amerikanischer Methoden und Forschungsrichtungen abgelöst, die in den vierziger Jahren einen großen Vorsprung gewonnen hatten.

Bereits zum Ende der fünfziger Jahre wurde in Göttingen mit der Herausgabe eines auf 12 Bände bemessenen systematischen Handbuches der Psychologie begonnen, das aber gerade wegen der schnellen Wissenschaftsentwicklung der Psychologie und der Ausbreitung ihrer Anwendungsbereiche bis heute noch nicht in allen geplanten Bänden vorliegt. Da aber zugleich nur wenige Lexika, und diese noch von geringem Umfang, zur Verfügung standen, kam der dringende Bedarf nach einem umfassenden deutschsprachigen Lexikon der Psychologie auf, das den gegenwärtigen Stand der internationalen Psychologie erfaßt und Fachkreisen wie psychologisch interessierten Berufssparten zugänglich macht. Dieser Situation trägt das inzwischen vollständig publizierte dreibändige, internationale LEXIKON DER PSYCHOLOGIE* Rechnung. Durch die Zusammensetzung des Herausgeberremiums, W. Arnold (Würzburg) für den deutschen Sprachraum, H. J. Eysenck (London) für den anglo-amerikanischen Sprachraum und R. Meili (Bern) für die romanischen Länder, wurde der internationale Geltungsbereich des Lexikons garantiert, das u. a. auch in englischer, französischer und spanischer Sprache erscheinen soll. Die hinzugezogenen 300 Fachwissenschaftler aus 22 Nationen vertreten nahezu alle gegenwärtig bedeutsamen psychologischen Standpunkte und erreichten trotz bestehender sachlicher Divergenzen, wie W. Arnold im Nachwort zum 3. Band hervorhebt, eine effektive und tolerante Zusammenarbeit im Team. In der raschen Veröffentlichungsfolge der drei Bände vom Frühjahr 1971 bis zum Frühjahr 1972 fand dieser Arbeitsstil seinen Niederschlag. Die Tatsache, daß der 1. Band schon im ersten Nachdruck 1972 auf dem Markt ist, läßt die große Nachfrage erkennen.

* LEXIKON DER PSYCHOLOGIE. Herausgegeben von Wilhelm Arnold, Hans Jürgen Eysenck, Richard Meili. Verlag Herder, Freiburg - Basel - Wien 1971 - 1972. 1. Band: AAM bis Graphische Darstellung, 810 S.; 2. Band: Graphologie bis Prompting, 851 S.; 3. Band: Propaganda bis ZZ, 819 S. Jeder Band, Ln. DM 84.00.

In den formal übersichtlichen 277 Hauptstichwörtern und den 4400 Informationsstichwörtern, die durch Verweise aufeinander beziehbar sind, wird nach den gängigen Nomenklaturen psychologischer Handbücher und Zeitschriften der Gesamtbereich der Psychologie und ihrer Nachbarwissenschaften erschlossen: die Angaben über die Allgemeine Psychologie, Entwicklungspsychologie, Persönlichkeitspsychologie, zur Diagnostik, Testtheorie und Methodenlehre wie zu den Anwendungsbereichen der Psychologie informieren über den aktuellen Stand dieser Disziplinen und verweisen sogar noch auf Literatur aus dem Jahre 1971; die Artikel über physiologische, genetische, pharmakologische Befunde, die verständlich gehaltenen Ausführungen zur Statistik, Informationstheorie und Kybernetik eröffnen den Zugang zur verstreuten Einzelliteratur und verdeutlichen die enge Verflochtenheit der Einzelwissenschaften. Durch Kurzbiographien historisch und zeitgenössisch bedeutsamer Autoren der Psychologie mit einer Zusammenfassung ihrer wichtigsten Veröffentlichungen gewinnt das Lexikon an Aktualität. Damit zieht dieses Lexikon der Psychologie eine umfassende Bilanz der modernen Psychologie und spiegelt den momentanen Stand der psychologischen Forschung ebenso wie das Selbstverständnis einer empirischen Wissenschaft.

Aus der Fülle des Materials sollen einige Stichwörter herausgegriffen werden, die im Rahmen von REGNUM, als Zeitschrift einer internationalen, psychologisch orientierten Erziehungsbewegung, interessieren dürften. Sie sollen zugleich den Informationswert des Lexikons als Schlüssel zur aktuellen Psychologie exemplifizieren.

I

Der Rahmenartikel „Geschichte der Psychologie“ (I, 745-760) geht von der Auffassung aus, daß jeder Kultur eine eigene Psychologie immanent ist. Im einzelnen folgt ein Abriß der psychologischen Reflexionen der griechischen Antike, der frühen christlichen Periode und des Mittelalters. Die Anfänge der modernen Psychologie werden bei Descartes und J. Locke in den Lösungsversuchen des Leib-Seele-Problems gesehen, danach wird die weitere Entfaltung der physiologischen, experimentellen und akademischen Psychologie des 18. und 19. Jahrhunderts skizziert. Treffend ist die Gegenüberstellung von ganzheits- und gestalttheoretischer wie verstehender Psychologie einerseits und funktionalistischer Psychologie andererseits, um die Hauptrichtungen der Psychologie im 20. Jahrhundert zu kennzeichnen. Auch die vor allem praxiswirksamen Konsequenzen der Psychoanalyse und Intelligenzforschung werden ins Bewußtsein gehoben. Im Anschluß an die Erklärung chronologischer und problemgeschichtlicher Methoden der Verarbeitung der Psychologiegeschichte findet sich der fruchtbare Hinweis, durch die Geschichte der Psychologie zu einer Integration und Abklärung

ihrer oft nicht homogenen Befunde zu gelangen: in neuen Lehrplänen (Frankreich), in Spezialkursen über Psychologiegeschichte und durch die Gründung entsprechender Forschungsinstitutionen und Zeitschriften (USA). Der Abriß der Psychologiegeschichte wird durch Informationsartikel ergänzt. Unter ihnen ist der präzise Aufsatz von W. Metzger über „Ganzheit — Gestalt — Struktur“ (I, 675-225) erwähnenswert, da er die allgemeine Gültigkeit des Ganzheitsprinzips und wesentliche Gestaltprinzipien aufweist. Der „Behaviorismus“ (I, 247-255) wird recht kritisch als „extreme Form der objektiven Psychologie“ gesichtet. Neuigkeitswert hat der Artikel zur „Russischen Psychologie“ (III, 221-230). Die ideologischen und wissenschaftssoziologischen Probleme einer „marxistisch-leninistischen Psychologie“ werden transparent. Zugleich wird bestätigt, daß durch die Koppelung an den dialektischen Materialismus eine Reduktion psychischer Prozesse auf physiologische Mechanismen angestrebt wird, dies sogar ein „charakteristisches Merkmal der Psychologie in den UdSSR“ ist (III, 228). Gleichwertige Aufstellungen über andere gesellschaftlich gebundene oder „nationale Trends“ (W. Metzger) der Psychologie etwa für den deutschen, spanischen, italienischen oder französischen Sprachraum finden sich nicht. Jedoch kommen mehr als sonst üblich auch französischen Literaturangaben zur Geltung; mehrere spanische Autoren (Lopez Ibor; Yela; Gomez) haben Artikel verfaßt.

II

Allein die Fülle der angegebenen Literatur zeigt die Schwierigkeit, die „pädagogische Psychologie“ (II, 702-711) in ihren wesentlichen Aussagen nachzuzeichnen. In einem ersten Teilartikel ist „pädagogische Psychologie identisch mit der Psychologie der Erziehungssysteme“ und beschränkt sich primär auf schulische Institutionen und die darin sich abspielenden Erziehungsprozesse. Im zweiten Artikel wird neben der Erforschung des Lernens und Lehrens auch der nicht unbedingt schulgebundene differentialpsychologische Ansatz als Aufgabe der pädagogischen Psychologie herausgestellt: die Fundierung der personalen Selbstverwirklichung, wie sie Allport und Maslow konzipiert haben. Hierbei wird auch die Verbindungslinie zum Werterleben oder den persönlichen Interessenperspektiven angedeutet.

Ein Schritt zur notwendigen Erhellung der Relation Pädagogik — pädagogische Psychologie wird unter dem Stichwort „Erziehung — Erziehungswissenschaft“ (I, 528-536) unternommen. In dem vorwiegend leistungsmäßig gesehenen Erziehungsprozeß, der auf die Formulierung von Zielvorstellungen, das Angebot von Lernmöglichkeiten und die Beurteilung der Lernergebnisse eingeschränkt wird, soll die pädagogische Psychologie die Lerntheorie, die persönlichkeitspsychologischen und entwicklungspsychologischen Befunde in die Erziehungswissenschaft einbringen; nicht so deutlich

wird, daß die pädagogische Psychologie eigentlich alle für die Erziehung relevanten psychologischen Ergebnisse erforschen und zur Anwendung bringen will. Der Artikel läßt erkennen, wie schwierig es bei zunehmender Verselbständigung empirischer Teilwissenschaften — die Erziehungswissenschaft versteht sich auch so — wird, die Beziehungen zwischen diesen Disziplinen zu klären und den spezifischen Gegenstandsbereich voneinander abzugrenzen.

Generell ergibt sich aus diesen Stichwortartikeln, daß die Theorie einer außerschulischen Pädagogik in dem weiten Sinn der Persönlichkeits- und Gemeinschaftsformung noch nicht ausgebaut ist im Vergleich zur Psychologie schulischer Lern- und Leistungsprozesse, ihrem Verlauf, ihrer Steuerung. Allerdings wird dieses Anliegen personaler und sozialer Förderung für entwicklungsgestörte oder durch das Milieu beeinträchtigte junge Menschen durch die Institutionen der „Erziehungsberatung“ (I, 536-540) aufgegriffen. Der Informationsartikel beschreibt zwar Aufgabe und Methode der Erziehungsberatung, doch fallen insbesondere die Ausführungen zur Therapie und Institutionalisierung global aus. Ähnliches gilt auch für den institutionellen Aspekt bei anderen Stichwörtern, er wird zwar berücksichtigt, doch zumeist ohne Bezug auf konkrete Zahlen und Entwicklungsverläufe.

III

Wendet man sich der Frage zu, welcher Standpunkt hinsichtlich der Religions- und der Pastoralpsychologie heute in der Psychologie vertreten wird, so befremdet die Unterordnung der Pastoralpsychologie unter das Selbstverständnis der Religionspsychologie. Obwohl die „Religionspsychologie“ (III, 163-177) in vier nicht homogen aufeinander abstimmbaren Abschnitten von verschiedenen Autoren behandelt wird: 1. Begriff der Religionspsychologie, 2. Religionspsychologie als wissenschaftlich methodische Erforschung des religiösen Erlebens, 3. über den Ursprung des religiösen Erlebens, 4. genetische Religionspsychologie, ist allen Darlegungen ein methodischer Ausschluß transzendenter Wahrheit gemeinsam. Ein zunehmender Einfluß der Tiefenpsychologie zeichnet sich ab, wobei jedoch vor allem das orthodoxe psychoanalytische Denkmodell für die Religionskritik fruchtbar gemacht wird. Religion ist danach wesentlich Projektion und kollektiver Mythos. Es erhebt sich die Frage, was von der Religion noch bleibt, wenn sie — wie es vor allem im ersten Artikel geschieht (III, 163-172) — auf psychoanalytische Denkkategorien zurückgeführt wird. Wenn nun noch die Pastoralpsychologie als Form einer so verstandenen Religionspsychologie in den „durchaus kritischen Dienst von Kirche und Religion“ tritt (III, 163) und als konstruktiv-kirchenkritische und -analytische Pastoralpsychologie Zwänge und Dogmatismus zugunsten von Freiheit und Kreativität aufheben soll, dann zielt eine solche Konzeption mit der Hypothek einer von der Transzen-

denz unabhängigen Religionspsychologie letztlich auf eine von der Psychoanalyse geprägte ‚Seelsorge‘ hin. Da die erste Position durch die übrigen drei Artikel zwar abgewandelt, aber nicht aufgehoben wird, hätte ein eigenes Stichwort Pastoralpsychologie Informationen über den Stand und die Eigenart dieser Disziplin liefern können.

IV

Der Gesamteindruck, den das Werk über die Psychologie vermittelt, läßt sich auf einige Grundlinien zurückstraffen: 1) Der differenzierten Ausbildung quantitativer, empirischer Begriffe, Denkmodelle und Aussagen in der Psychologie selbst, wie auch in den Befunden aus den medizinischen, mathematischen und informationstheoretischen Nachbarwissenschaften steht die Problematik divergierender qualitativer Theorien und Konzepte gegenüber. Der Artikel „Philosophie und Psychologie“ (II, 778-783) macht in sachlicher Weise auf die „unverarbeiteten Reminiszenzen der Psychologie an die Philosophie“ trotz der im 19. Jahrhundert vollzogenen Trennung aufmerksam: das Subjekt und damit das philosophische Problem der Individualität kann selbst von einer „extrem mechanistischen Psychologie nicht ignoriert“ werden (II, 778).

2) Ein weiteres zentrales Problem liegt m. E. im Bereich der ethischen Normen und zwar besonders auffallend in den Artikeln zur Sexualität und Geschlechtlichkeit: mit einer offenen, detaillierten Information verbindet sich die Tendenz bei faktisch auftretenden Verhaltensweisen die statistischen Normen in ethische Normen zu wandeln und dadurch einen ethischen Relativismus die Wege zu ebnen. Die darin zum Ausdruck kommenden Grenzüberschreitungen der strengen Empirie lassen vielleicht erkennen, daß auch in der Behandlung empirischen Materials immanente Wertvorstellungen des Autors aufscheinen können.

V

Zweifellos ist es nicht Aufgabe eines Lexikons, die Probleme einer Wissenschaft zu lösen, sondern sie aufzuzeigen und zugänglich zu machen. Es zieht eine Bilanz, doch geht seine Wirkung über die Bilanz hinaus, da es ein Instrument der wissenschaftlichen Kommunikation ist. Weil es die vorherrschenden Ansichten festhält und verbreitet besitzt es den Effekt eines Multiplikators: es verbreitet und befestigt auch die aktuellen wissenschaftlichen Tendenzen. Daher ist eine kritische Verarbeitung erforderlich, die nicht jeden Befund, weil er in der Bilanz einer empirischen Wissenschaft erscheint, schon deshalb für gesichert hält.

Das vorliegende Lexikon der Psychologie als formal und thematisch gelungene Bestandsaufnahme der modernen Psychologie illustriert, daß trotz einer fast unübersehbaren Fülle von Einzelbefunden die Grundfragen der

Psychologie noch weitgehend auf ihre Beantwortung harren. Die Bilanz macht u. a. auch deutlich, daß sich der ganzheitstheoretische Ansatz der Psychologie behaupten konnte und als fruchtbar erweist.

Begreift man den Ansatz einer psychologischen „Organismuslehre“ bei J. Kantenich, wobei „organisch“, analog gebraucht, zum Systembegriff wird, als eine selbständige Weiterführung und „schöpferische Synthese“ ganzheitstheoretischen Denkens auf psychologischem Gebiet, dann stellt sich angesichts der Lage der Psychologie heute die Aufgabe, die spezifischen religionspsychologischen und pädagogisch-psychologischen Ansätze von J. Kantenich weiter zu entfalten, seitdem sie durch die jüngsten Veröffentlichungen der Pädagogischen Tagungen aus den Jahren 1950 und 1951 weiter zugänglich geworden sind.

BLICK IN DIE ZEIT

Das älteste Evangelium

Die Frage nach dem ältesten, d. h. dem ersten der vier Evangelien beschäftigt die Bibelwissenschaften seit langem und wird gegenwärtig in gelehrten Untersuchungen und Abhandlungen wieder stärker diskutiert. Die Bedeutung der Frage mag daraus ersichtlich werden, daß nach Meinung der meisten Wissenschaftler das früheste Evangelium auch die authentischste Widergabe dessen darstellt, was Jesus sagte und tat. (Man braucht allerdings diese Meinung nur unter gemäßigt-kritischer Beleuchtung durch den Kopf gehen zu lassen, um zu erkennen, daß sie nicht unbedingt zwingend ist.)

Im 4. Jahrhundert sprach der hl. Augustinus sich für die auch heute allgemein noch geläufige Reihenfolge aus: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Damit bestimmte er die katholische und zunächst auch die protestantische Lehre bis ins 18. Jahrhundert hinein.

Bibelwissenschaftler der Aufklärung, die auf die Unterschiede in der Chronologie der Evangelien aufmerksam wurden, griffen die Frage von neuem auf. Der deutsche protestantische Theologe Johann Jakob Griesbach (1745-1812) trug 1774 die Auffassung vor, daß man das Johannes-Evangelium aus der Fragestellung ganz herausnehmen müsse. Er führte den Nachweis, daß das Johannes-Evangelium sich nach Stil und Gehalt von den drei übrigen Evangelien deutlich unterscheidet, während diese untereinander viele Parallelen und Merkmale einer gegenseitigen Abhängigkeit enthalten. Griesbach prägte für diesen Tatbestand den Ausdruck „synoptische Evangelien“

und wollte damit sagen, daß man die Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas zusammen ins Auge fassen müsse.

Gotthold Ephraim Lessing (1729-1789), der bekannte Dichter, vertrat die Hypothese, daß ein verlorengegangenes Ur-Evangelium in aramäischer Sprache die Quelle für die in griechischer Sprache verfaßten Evangelien sei.

Friedrich Schleiermacher (1768-1834) war der Meinung, daß es vor unseren heutigen Evangelien eine verlorengegangene Sammlung von Aussprüchen Jesu gegeben haben müsse, die er „Logien“ nannte („Fragmentenhypothese“).

Heinrich Holtzmann (1832-1910) machte aus den beiden genannten Hypothesen eine einzige und postulierte sowohl ein Ur-Evangelium als auch eine Sammlung von Jesus-Worten, die hinter den synoptischen Evangelien stehen sollen („Zwei-Quellen-Theorie“).

Der englische Theologe Burnett H. Streeter (1874-1937) modifizierte die Theorie Holtzmanns insofern, als nach ihm das gesuchte Ur-Evangelium im Markus-Evangelium vorliegt oder in einem Text, der mit Markus praktisch identisch ist („Ur-Markus-Hypothese“). Matthäus und Lukas benutzten diesen „Ur-Markus“ bei der Abfassung ihrer Evangelien, zusammen mit einer von ihm verschiedenen Sammlung von Jesus-Worten.

Die Hypothese Streeters, die in Kreisen der liberalen protestantischen Exegese jahrzehntelang als sakrosankt galt, ist in den letzten Jahren zunehmend unter Feuer gekommen.

William R. Farmer, ein amerikanischer Methodist, arbeitet in seinem Buch „Die synoptische Frage“ heraus, daß die Hypothese von Markus als dem ältesten Evangelium weniger auf schlüssiger Beweisführung anhand der biblischen Texte selbst beruht, sondern dem Wunsch nach einer wissenschaftlichen Lösung entsprungen ist, die sich auf das Modell der Evolution stützt und an diesem Modell orientiert. Danach hat der „primitive“ Markus sich zu den „vollendeteren“ Evangelien nach Matthäus und nach Lukas entwickelt. Das entspricht zwar dem heute vorherrschenden evolutiven Denken; die Wirklichkeit kann aber sehr wohl davon verschieden sein. Farmer tritt wieder für die Reihenfolge ein, die schon Griesbach vorgeschlagen hat: erst Matthäus, dann Lukas, dann Markus.

Robert L. Lindsey, ein anderer amerikanischer Gelehrter, der in Israel tätig ist, ist der Ansicht, daß Lukas an die erste Stelle gesetzt werden muß. Bei seinem Unternehmen, das Markus-Evangelium ins moderne Hebräisch zu übersetzen, stieß Lindsey immer wieder auf Worte und Wendungen, für die es im Hebräischen keine Entsprechung gibt. Das Lukas-Evangelium dagegen ließ sich so leicht ins Hebräische übersetzen, daß er zu dem Schluß

kam, daß Lukas eine frühere und zuverlässigere hebräische Quelle benützt haben müsse.

Markus Barth, der Sohn des großen protestantischen Dogmatikers Karl Barth, der in Pittsburgh/USA doziert, tritt für eine noch unorthodoxere Hypothese ein: nach ihm kommt das Johannes-Evangelium zuerst. Barth sieht in ihm eine Art Reiseführer für die Wallfahrt auf den Spuren Jesu bis hinauf nach Jerusalem. Demnach müßte das Johannes-Evangelium vor der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Ch. geschrieben worden sein.

Eine andere Lösung der Frage, die allerdings wieder alles offen läßt, trägt der kanadische Bibelgelehrte E. P. Sanders in seinem Buche „Die Richtungen der synoptischen Tradition“ vor. Nach den Ergebnissen seiner Forschungen kann man von keinem der synoptischen Evangelien behaupten und beweisen, daß es das erste sei. Sanders hat die üblichen Kriterien, die man bei der Bestimmung des Alters der biblischen Dokumente benützt, einem systematischen Test unterzogen. Nach diesen Kriterien hält man z. B. Texte, die, was Länge, Genauigkeit und direkte Rede betrifft, größer werden und dabei an jüdischen Einflüssen verlieren, für jünger. Sanders stellt fest, daß diese Kriterien nicht stichhaltig sind. Nach seinen Ergebnissen gibt es in jedem Evangelium Einzelheiten, deren Beschreibung einmal länger und einmal kürzer, einmal genauer und einmal weniger genau, einmal mehr und einmal weniger semitisch ausfällt.

Mit Sanders ist eine wachsende Zahl junger Bibelwissenschaftler überzeugt, daß keine von den vereinfachenden Hypothesen am Leben bleiben wird. Nach ihrer Auffassung wurden die vorhandenen Evangelien mit größter Wahrscheinlichkeit aus einem komplizierten Netzwerk von früheren Quellen und aus mündlichen Traditionen zusammengestellt. Diese Ansicht kann sich auf den hl. Lukas selbst stützen, der am Anfang seines Evangeliums die wichtige Bemerkung macht, daß schon „viele es unternommen haben, einen Bericht über die Ereignisse abzufassen, die sich unter uns zugetragen haben“ (Lk 1, 1). (TIME)

Rebellenpriester in Amerika

Camilo Torres, der 1966 erschossene Priester-Revolutionär, war zu seiner Zeit noch eine isolierte Erscheinung; heute ist er es nicht mehr. Priester, die mit revolutionierenden Bewegungen in Südamerika sympathisieren, ihnen Hilfestellung leisten oder sich ihnen zu dauernder revolutionärer Aktivität anschließen, sind keine Seltenheit mehr, sie scheinen sich zu vermehren. In Argentinien zum Beispiel hat sich in den letzten Jahren eine „Priesterbewegung für die Dritte Welt“ gebildet, die nach ihren eigenen Angaben etwa 400 Mitglieder umfaßt. Presseberichten zufolge soll es darin Priester geben,

die Anwendung von Gewalt zur Veränderung der sozialen Verhältnisse nicht nur für erlaubt, sondern sogar vom Evangelium her für geboten halten.

Große Bekanntheit erlangten vor zwei Jahren brasilianische Priester, darunter besonders Dominikanerpatres, die mit revolutionären Untergrundorganisationen gemeinsame Sache machten und nach ihrer Verhaftung z. T. Folterungen seitens der Polizei unterworfen wurden. In Kolumbien, der Heimat Camilo Torres', haben sich seit seinem Tode Priester und Nonnen mit Kommunisten in der „Golconda“-Bewegung zusammengeschlossen. Zu ihnen stießen auch Priester aus Europa wie der Franzose Raoul Grillet, der, in Frankreich zum Tode verurteilt, nach Argentinien flüchten konnte und danach in Peru eine Geheimorganisation unter dem Namen „Soutanen und Waffen“ aufgebaut haben soll, oder der Spanier Domingo Lain, der ebenfalls mit einer kolumbianischen Untergrundbewegung unter einer Decke steckt. Bevor er seinen Anschluß an die Revolutionäre vollzog, gab er eine Erklärung ab, die sein Handeln verständlich machen soll: „Gewalt ist weder atheistisch noch christlich . . . Sie ist das Recht der unterdrückten und ausgebeuteten Völker, um ihrer Ausbeutung zu entrinnen.“ Camilo Torres übrigens hatte seine Entscheidung, sich auf die Seite der Revolutionäre zu stellen, mit folgenden Worten kommentiert: „Ich habe die Vorrechte und Pflichten eines Priesters aufgegeben, aber ich habe deshalb nicht aufgehört, ein Priester zu sein. Ich glaube, aus Nächstenliebe habe ich mich der Revolution verschworen. Ich habe es aufgegeben, die Messe zu lesen, um in der Lage zu sein, den Nächsten zu lieben auf dem irdischen Feld der Wirtschaft und der sozialen Spannungen. Wenn mein Nächster nichts mehr gegen mich hat, wenn die Revolution durchgekämpft ist, dann will ich wieder Messe lesen, falls Gott es so haben will.“

Neben den Revolutionspriestern in Südamerika, die gegen die bestehenden Herrschaftsverhältnisse kämpfen oder kämpfen wollen, haben auch eine Reihe von Priestern in den Vereinigten Staaten in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich gezogen. Am bekanntesten sind die beiden Brüder Daniel und Philipp Berrigan geworden, der jüngere Philipp Mitglied der Genossenschaft des hl. Joseph (Josephiten), Mitglied der Gesellschaft Jesu der ältere Daniel. Vor einem Jahr erregte Aufsehen, daß sie, obwohl beide im Gefängnis saßen, angeklagt worden waren, sich an einer Verschwörung beteiligt zu haben, die der Entführung Henry Kissingers, des Hauptsicherheitsberaters Präsident Nixons, und der Zerstörung des unterirdischen Tunnelsystems der Zentralheizung von mehreren Regierungsgebäuden in Washington durch Bombenanschläge gegolten haben soll. Der Prozeß, den die Regierung gegen sie anstrebte, endete indes mit einem Freispruch für die Priesterbrüder. Vorläufer hatten die Berrigans in einem anderen Priesterbrüderpaar, in Thomas und Art Melville, die als Mitglieder

der Missionsgesellschaft von Maryknoll seit 1958 in Guatemala tätig waren und wegen angeblicher Begünstigung der Guerilleros, die 1968 den amerikanischen Obersten John Webber umbrachten, das Land verlassen mußten.

Was haben die Brüder Berrigan getan, daß sie als Priester zu Gefängnisstrafen verurteilt worden sind? Was ist ihr Anliegen?

Die Berrigans sind tief überzeugt, daß die Vereinigten Staaten sich zu Unrecht in Vietnam eingemischt haben und daß der Krieg dort unbedingt und so rasch wie möglich beendet werden muß. Daniel Berrigan, der sich auch als Schriftsteller und Poet einen Namen gemacht hat, sagte vor drei Jahren im Hinblick auf die amerikanische Beteiligung am Vietnam-Krieg vor Universitätsstudenten: „Es ist heute sehr schwer, auf die amerikanische Staatsbürgerschaft stolz zu sein.“ Um das Gewissen der US-Bürger gegenüber dem Vietnam-Krieg wachzurütteln, veranstalteten sie zwei Aktionen: Pater Philipp Berrigan drang am 27. Oktober 1967 mit drei anderen Männern in ein Büro der amerikanischen Militär-Einziehungsbehörde in Baltimore ein und schüttete über die dortigen Unterlagen eine Mischung von Menschen-, Ochsen- und Entenblut. Sieben Monate später waren Philipp und Daniel die Anführer einer Gruppe, die aus einem anderen Gestellungsbüro Gutachten und Computerkarten entwendeten und vor dem Büro mit selbsthergestelltem Napalm verbrannten. Für diese Angriffe auf das gültige amerikanische Ordnungssystem wurden die Brüder zu Gefängnisstrafen verurteilt, die sie beide auch antreten mußten. Aus dieser Haft wurde Daniel Berrigan kürzlich auf Bewährung entlassen. Über den Prozeß, in dem sie verurteilt wurden, schrieb er eine Art Schauspiel: „Der Prozeß der Neun von Catonsville“, das inzwischen auch zu einem Film verarbeitet worden ist.

Doch nicht allein der Vietnam-Krieg hat die Brüder Berrigan zu ihrer Einstellung und zu ihren Aktionen veranlaßt, sondern auch die Situation in ihrem eigenen Land und in Lateinamerika. Philipp Berrigan arbeitete als Mitglied der Gesellschaft vom hl. Joseph, die sich vor allem die Seelsorge unter der amerikanischen Negerbevölkerung zur Aufgabe gemacht hat, an einer schwarzen Schule im Getto von New Orleans. Dabei engagierte er sich bald im Kampf der Neger um die Gleichberechtigung. Er gewann auch den Eindruck, daß die Prinzipien seiner eigenen Ordensgemeinschaft für das Apostolat unter den farbigen Amerikanern deren Gleichberechtigung und Fortschritt eher hinderten als förderten. Daniel Berrigan wurde vor Jahren, um ihn von der amerikanischen Szene zu entfernen, von seinen Ordensobern nach Südamerika geschickt, mit dem Effekt, daß die dabei gewonnenen Einblicke in die sozialen Ungerechtigkeiten südlich des Rio Grande ihn in seinen Auffassungen nur bestätigten und befestigten.

Alle diese Beobachtungen und Erlebnisse brachten in den beiden Brüdern die Überzeugung hervor, daß ein radikaler und totaler Neubeginn in Amerika

und über Amerika hinaus ins Werk gesetzt werden müsse. Daniel Berrigan drückte es in einem seiner Bücher „No Bars to Manhood“ (= Keine Schranken für Menschlichkeit) so aus: Es geht nicht mehr bloß um „Lösungen“. Die menschliche Geschichte hat nach seiner Auffassung noch keine „Lösungen“ hervorgebracht. In der Geschichte kam, wie er meint, immer eins aus dem andern; vor allem löste ein Krieg den andern ab. Was nottut, ist eine „Neuschöpfung“: „ein neuer Mensch in einer neuen Gesellschaft.“

Kein Zweifel: in dem, was wir hier kurz über die unruhigen, zu revolutionierendem Vorgehen neigenden Priester skizziert haben, meldet sich eine ungeheure Problematik an. Man kann die Unruhe dieser Priester, ob in Süd- oder Nordamerika verstehen. Das Elend, das sie vor Augen haben, sei es in den Elendsquartieren lateinamerikanischer Großstädte, in den Gettos der USA oder in den von einem mehr als 30-jährigen Krieg verwüsteten Städten und Dörfern Indochinas schreit zum Himmel. Diesen Priestern geht es um die Menschen, die von dem Elend, der Ungerechtigkeit, dem Krieg ausweglos betroffen sind. Und es geht ihn auch um die Kirche. Sie leiden darunter, daß die Kirche den Menschen so wenig zu helfen vermag. Sie möchten, daß die Menschen sich ob ihres Elends nicht von der Kirche abwenden. Schließlich geht es diesen Priestern auch um ihr Land. Sie sind Patrioten, die nicht wollen, daß ihre Länder an ihren Problemen zugrunde gehen. Zuweilen auch, wenn die Priester den noch herrschenden und besitzenden Schichten entstammen, geht es ihnen darum, gutzumachen, was ihre Väter und Vorfahren an den Armen gefehlt und gesündigt haben. Sie möchten das Makel an ihren Familien abwaschen und auslöschen.

Trotzdem aber wird man sagen müssen: ein Priester als politischer und sozialer Revolutionär, als Anführer von Revolutionären, ist ein Widerspruch. Auch eine „Theologie der Revolution“ kann diesen Widerspruch nicht aufheben. Das bestätigt die Praxis: In den meisten Fällen, in denen das revolutionäre Engagement konsequent durchgedacht und durchgeführt wurde, blieb der Priester auf der Strecke. Auch für einen so guten Kenner der lateinamerikanischen Verhältnisse wie Istvan Illich ist der Revolutionspriester keine christliche Möglichkeit. Illich schreibt: „Je schwächer die Kirche als Institution ist, desto wirksamer kann sie die Mysterien feiern. Wird diese These richtig verstanden, muß sie zwei Gruppen gleichermaßen zuwider sein: den Vertretern der kirchlichen Hierarchie, welche die Kollekten mit gesteigerten Dienstleistungen für die Armen zu rechtfertigen suchen; aber auch den Rebellenpriestern, die die Soutane als attraktives Banner für Agitation auszunützen suchen. Beide leben von den sozialen Dienstleistungen der Kirche; beide verkörpern ein Hindernis für die eigentliche Funktion: das Verkünden des Evangeliums.“

Buchbesprechung

DIE BESPRECHUNG DES ERSTEN BANDES von Leslie Dewart, „Die Grundlagen des Glaubens“ in der Januarnummer dieser Zeitschrift schlossen wir mit der hoffnungsvollen Bemerkung: „Auf die Fortsetzung im zweiten Band darf man gespannt sein“ (s. REGNUM 1/1972, S. 46). Nachdem der erste Band eine „Historische Analyse“ der bislang die katholische Theologie tragenden philosophischen Grundlagen geliefert hatte, die nicht wenige bedeutsame Durchblicke bot, soll und will der zweite Band die „Systematische Synthese“ bringen. Wie nach den Ergebnissen des ersten Bandes zu erwarten, wendet der Autor seine Aufmerksamkeit und Kraft darin in der Hauptsache auf eine Neu-Untersuchung und Neu-Konzeption des Verständnisses der menschlichen Erkenntnis und der ihr korrespondierenden Wahrheit sowie des Seins und der Realität. Er zielt dabei auf eine fort- und weiterführende Überwindung des metaphysischen Seinsdenkens, wie es von der griechischen Philosophie aufgebracht und vom Christentum übernommen wurde, und auf die erfolgreiche Bewerkstellung des Übergangs in ein meta(nach)-metaphysisches Denken, in dem ein neues Seins- und Wahrheitsverständnis auch ein neues, akzeptables Gottesverständnis ermöglichen soll. Seinen Denkvollzug will der Autor so nahe wie möglich mit den empirischen Fakten, mit der Erfahrung gestalten und damit einer Forderung entsprechen, die von der heutigen Naturwissenschaft her nachdrücklich erhoben wird (S. 35, 41). Das ganze Unternehmen ist als Beitrag zur Erneuerung der Grundlagen des Glaubens im allgemeinen (I. Kapitel) wie zum Wiederaufbau des Gottesglaubens im besonderen (II. Kapitel) gedacht und soll schließlich die Bedeutung des religiösen Glaubens neu vergegenwärtigen (III. Kapitel).

Die z. T. dichten und scharfsinnigen, z. T. von großer Vertrautheit mit der Geschichte der Philosophie und einzelnen Philosophen zeugenden Gedankengänge können wir hier nicht im einzelnen nachzeichnen. Für den theologisch und philosophisch vorgebildeten Leser bedeuten sie in vielfacher Hinsicht interessante, anregende, manchmal auch schwierige Lektüre. Die entscheidende Frage freilich lautet: Wie ist der Autor seiner selbstgestellten Aufgabe

gerecht geworden? Ist sie ihm gelungen, wenn nicht nach jeder Richtung hin, so doch mindestens im Ansatz und in der Grundlinie?

Man muß Dewart zunächst einmal bestätigen, daß er zentrale Probleme menschlicher und christlicher Existenz von heute deutlich erkannt und entschieden aufgegriffen hat. Aus der Sicht Schönstatts wäre besonders etwa das der Transzendenz und Immanenz Gottes zu erwähnen (S. 147-174). Mit Recht stellt der Verfasser fest, daß Gottes Gegenwart in der Welt, oder besser: der in der Welt gegenwärtige Gott in den Aussagen des Glaubens und der Theologie zwar noch festgehalten wurde, im religiösen Leben der Christen und der Kirche dagegen keine Rolle mehr spielte; Gott war zu einseitig nur mehr der transzendente Gott geworden (S. 163). Dieser Einstellung entsprach ein Supranaturalismus, dessen Gefahr man nicht als schwerwiegend empfand, weil es, wie der Verfasser sehr treffend bemerkt, unmöglich sei, „zugunsten Gottes“ zu irren (S. 151). Ebenso sieht Dewart u. E. richtig, wenn er konstatiert, daß die Gnade immer mehr als „Mittel“ dargestellt und also verdinglicht wurde (S. 162), während sie eigentlich Teilnahme am Leben des im Christen lebenden Gottes und Einbruch des Göttlichen in die Geschichte des Menschen ist (S. 165), worin im übrigen die Seele des christlichen Gottesglaubens gesehen werden muß (S. 161).

Das Buch als ganzes aber macht, auch wenn man es als Versuch wertet und an seiner eigenen Absicht mißt, nicht den Eindruck eines gelungenen, überzeugenden Werkes. Welche Gründe lassen uns zu diesem Eindruck kommen? Wir wollen die wichtigsten kurz skizzieren.

An erster Stelle scheint uns, daß der Autor einige für seine Überlegungen grundlegenden Schlüsselbegriffe nicht von Anfang an hinreichend abgegrenzt und inhaltlich erklärt hat, so vor allem, was er unter „Erfahrung“, „Fakten“, „Tatsachen“, „Sein“, „Realität“ versteht. Offenbar hat er diesen Mangel selbst gespürt und ihm im Anhang I abzuhelfen versucht (S. 261 – 267), ohne aber wirklichen Abhilfe zu schaffen.

Sodann fällt es einigermaßen schwer einzusehen, was der Autor gewinnt, wenn er dem analogen Seinsverständnis den Ab-

schied gibt, den Begriff des Seins für Gott dadurch ausschließt, ihm dafür aber den Charakter einer „Realität“ zuerkennt.

Ferner weckt seine Konzeption von Erkenntnis und Wahrheit schwerwiegende Bedenken. Erkenntnis und Wahrheit scheinen so sehr Sache des menschlichen Subjekts, des menschlichen Bewußtseins, daß man nicht gut zu sehen vermag, wie der Mensch in der Erkenntnis die Verslossenheit in sich selbst — das große Leiden des modernen Menschen! — vor allem auf den wirklichen Gott hin übersteigen kann.

Endlich offenbaren die Aussagen Dewarts über Gott und das konkrete Verhalten des Menschen zu Gott, daß man nicht von einem geglückten „Wiederaufbau des Gottesglaubens“ sprechen kann. So kennt der Gott, der aus seinen Gedankengängen sichtbar wird, zwar ein Interesse an der Welt, aber nicht in der Weise, daß er sich sorgt, daß er zu helfen, Mißgeschicke zu vermeiden und Unheil zu heilen wünscht. Wohl wird dieser Gott von dem, was der Mensch tut, „betroffen“, er ist „einbezogen in die Geschichte der Schöpfung“ (S. 251), er hat sein eigenes „Leben“ in der Welt aufs Spiel gesetzt. Aber das bedeutet wieder nicht, daß Gott dem Seienden gegenüber „Gefühle“ habe, dem Menschen gegenüber „Zärtlichkeit“ empfinde oder über den Lauf der Welt wache (S. 252). Beten

seitens des Menschen hinwieder kann kein Sprechen zu Gott sein; anbetende Verehrung ist „weder ehrfürchtiger Gehorsam noch achtungsvolle Unterwürfigkeit“, sondern „Antwort der menschlichen Verantwortlichkeit“ (S. 253).

Angesichts solcher Ausführungen müssen sich schwere Fragen zu Wort melden: Wie ist es um die Personalität Gottes bestellt? Wie steht dieses Gottesbild zur Botschaft vom Vatergott und seiner Vorsehung, die der Heiland bezeugt und kündigt? Gerade die letzte Frage hat besondere Bedeutung. Schließlich soll der Gottesglaube, um dessen Wiederermöglichung und Wiederaufbau von der Philosophie her es dem Verfasser zu tun ist, Glaube an den Vater unseres Herrn Jesus Christus sein.

Vermutlich müssen die Voraussetzungen für das Unternehmen, das Dewart vorschwebte, noch mehr geklärt werden. Vermutlich müssen auch noch mehr Versuche unternommen werden, bis ein gelungener Versuch erreicht ist.

Leslie Dewart, Die Grundlagen des Glaubens, Band 2: Systematische Synthese. Übersetzt von Karlhermann Bergner, Zürich-Einsiedeln-Köln: Benziger Verlag 1971, 296 S., Ln., DM 23,80.

E. Monnerjahn

Schönstatt - Eine Einführung

Von E. Monnerjahn

2. Auflage

Die erste Auflage dieser Schrift war seit einiger Zeit vergriffen. Nun ist die zweite Auflage (10. bis 15. Tausend) erschienen. Der Textteil wurde neu bearbeitet und nicht unwesentlich erweitert. Der Bildteil ist so gut wie ganz neu gestaltet.

Die Einführung will in knapper, sachlicher Weise eine erste zuverlässige Information über das Schönstattwerk, seine Entstehung und Geschichte, seine Struktur, Verbreitung, Zielsetzung und Geistigkeit bieten.

Sie ist für solche gedacht, die sich selber über Schönstatt unterrichten möchten, kann aber auch denen eine Hilfe sein, die andere mit Schönstatt bekannt zu machen wünschen.

48 Seiten Umfang, Kunstdruckpapier, Preis DM 5,20.

Bezug durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag:
ORBIS Wort und Bild GmbH, 44 Münster